

930  
K84p

OAK ST HDSF

UNIVERSITY OF  
ILLINOIS LIBRARY  
AT URBANA-CHAMPAIGN  
[REDACTED]  
CLASSICS

11111

# Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift für den Geschichtsunterricht  
und staatsbürgerliche Erziehung  
in allen Schulgattungen

---

Herausgeber:  
Prof. Dr. Fritz Friedrich und  
Prof. Dr. Paul Rühlmann

XII. Jahrg.

1922

Heft 5

**Inhalt:** Das Problem des Unterganges der antiken Welt (1) von Geh. Rat Prof. Dr. Ernst Kornemann-Breslau · Zur Frage des Aufbaues der Geschichtsdarstellung im Unterricht von Studienrat Dr. Hermann Pinnow-Kassel · Kind und Geschichte von Lehrer Carl Gehring-Hamburg · Literaturberichte über Renaissance und Reformation von Prof. Dr. Carl Joachim-Joachimsen-München, über Staatslehre von Prof. Dr. Paul Rühlmann-Berlin-Jensen und über Kriegsgeschichte (Schluß) von Oberstleutnant Dr. Max v. Szcepanzki-Heidelberg · Mitteilungen.

B. G. Teubner · Leipzig und Berlin



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Vergangenheit und Gegenwart

Zschr. für d. Geschichtsunterr. u. staatsbürgerl. Erzieh. in allen Schulgattungen  
Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Friedrich, Leipzig-Gohlis, Marbachstr. 6,  
und Prof. Dr. Paul Rühlmann, Berlin

Der laufende Jahrgang erscheint in 6 Hefen. Preis für das 2. Halbjahr M. 40.—.  
(Argentinien Beso-G. 1.60, Pap. 4.—, Belgien Fr. 20.—, Brasilien Mkr. 12.—, Chile Beso 14.—, Dänemark Kr. 8.—,  
England Schill. 8.—, Frankreich Fr. 20.—, Griechenland Drach. 24.—, Holland Gulden 4.—, Italien Lire 24.—,  
Japan Yen 3.20, Norwegen Kr. 10.—, Portugal Mkr. 16.—, Schweden Kr. 6.40, Schweiz Fr. 8.—, Spanien Pes. 8.—,  
Ver. Staaten u. Mexiko Doll. 1.60.) Einzelheft M. 24.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen  
und Postanstalten an, gegebenenfalls auch der Verlag.

Die Zeitschrift will der Auffassung des Geschichtsunterrichts dienen, die den höchsten Zweck dieses Unterrichts sieht in der Erweckung historisch-kritischen Sinnes, in der Herbeiführung eines historisch begründeten Verständnisses der Gegenwart und der Befähigung, an ihren Kulturaufgaben mit staatsbürgerlichem Verständnis teilzunehmen. Sie will zugleich die auf kaum einem andern Gebiete so notwendige Fühlung zwischen Schule und Wissenschaft fördern. Dementsprechend zählt sie zu ihren Mitarbeitern, neben zahlreichen Univeritätsprofessoren, Lehrer aller Schulgattungen, von der Volksschule bis zur neunklassigen Vollanstalt; aber auch an den Hochschulen, wo die künftigen Geschichtslehrer von Fach ausgebildet werden, hat sie eine Stätte gefunden. Die Zeitschrift bringt neben selbständigen Originalaufsätzen und zusammenfassenden Literaturberichten über alle einschlägigen Neuerscheinungen eine Zeitschriftenchau und Mitteilungen, die rasch und zuverlässig über wichtige Ereignisse unterrichten. Die Zeitschrift ist zugleich Organ des „Verbandes deutscher Geschichtslehrer“. Vorsitzender: Geh. Studienrat Dr. Neubauer, Frankfurt a. M., Hansaallee 27; stellb. Vorsitzender: Stadtschulrat a. D. Dr. Reimann, Berlin; 1. Schriftführer: Studienass. Dr. Gerber, Frankfurt a. M., Hochstr. 49 II; 1. Kassenwart Lehrer Behrendt, Leipzig-Schönefeld, Leostr. 2. Zahlungen (Jahresbeitrag 5 M., lebenslängliche Mitgliedschaft 50 M.) an Postcheckkonto Leipzig Nr. 50264 (Verband deutscher Geschichtslehrer, Leipzig.)

Beiträge werden mit M. 100.— für den Druckbogen von 16 Seiten honoriert.

Die Verfasser erhalten von größeren Aufsätzen u. Literaturberichten 20, von kleineren Beiträgen 10 Sonderabdrücke. Beiträge werden nur an die Herausgeber, Rezensionsexemplare nur an die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3, erbeten. Unverlangt eingeschickte Arbeiten werden nur zurückgesandt, wenn ausreichendes Rückpostgeld beigelegt ist. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Anzeigenpreise: Die zweigespaltene Millimeterzeile M. 13.50,  $\frac{1}{2}$  Seite M. 3100.—,  $\frac{1}{4}$  Seite M. 1600.—,  $\frac{1}{8}$  Seite M. 850.—. Anzeigenannahme durch B. G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3.

## DINKLER-MITTELBACH-ZEIGER

Lehrbuch der englischen Sprache für Lyzeen, Oberlyzeen  
und Studienanstalten

Neu erschienen:

Grammatik  
der englischen Sprache  
Verkürzte Ausgabe. Kartoniert M. 54.—

Eine ausschließlich für das Lyzeum bestimmte Verkürzung der großen Grammatik, die auf Grundlage der lebenden Sprache die historisch-psychologische Erklärung heranzieht, um durch vertieftes Verständnis zugleich eine Vereinfachung zu bewirken. Die Belegstellen sind englischen Autoren entlehnt.

Früher erschienen: Elementarbuch. 6., verb. Aufl. Mit 22 Abb. im Text und 1 Karte von England. Geb. M. 66.—. Oberstufe. Lese- und Übungsbuch. 2. Aufl. Mit 6 Tafeln und 19 Abb. im Text. Geb. M. 72.—. Grammatik. 5. Aufl. Kart. M. 84.—

Englisches  
Übungsbuch f. Fortgeschrittene  
zum Gebrauch in den obersten Klassen  
der Vollanstalten. Kartoniert M. 66.—

Enthält Texte, vorwiegend englischen original-kulturgeschichtlichen Inhalts zur Übersetzung und Umformung, stilistische Übungen sowie einen Anhang über die Geschichte des englischen Volkes und eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Synonyma.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

## Das Problem des Untergangs der antiken Welt.<sup>1)</sup>

Von Ernst Kornemann.

„Der Untergang des Abendlandes“ lautet der Obertitel von Oswald Spenglers „Umrissen einer Morphologie der Weltgeschichte“. Eine „bestürzende Aufschrift“ hat der Verfasser selbst vor kurzem<sup>2)</sup> den Titel genannt. Der Mathematiker von Beruf ist hier zum Dichterphilosophen und Propheten geworden, und sein Buch hat, abgesehen von dem Zauber des für viele vielfach Unverständlichen, einen so gewaltigen Erfolg gehabt, weil, wie der Anfang gleich verkündet, hier zum erstenmal der Versuch gewagt wird, Geschichte vorauszubestimmen, und weil dieses tollkühne Unterfangen von den Zeitumständen außerordentlich begünstigt wurde, d. h. in dem Augenblick des großen Krieges hervortrat, da durch das Eingreifen Amerikas eine Weltkatastrophe sondergleichen über die Völker Europas hereinbrach, die die Geister vor allem in dem stärksten betroffenen Lande Deutschland verwirrt und für den Glauben an Prophezeiungen aufnahmefähig gemacht hat. Bei dem allgemein einsetzenden Pessimismus wirkte das Schlagwort vom „Untergang“ mit der Katastrophentheorie im Hintergrund geradezu faszinierend auf die erregten Gemüter, obwohl Spengler selbst, wie er neuerdings versichert, kein Pessimist sein will. Wäre Spengler ein durchgebildeter Historiker, so wäre er in seiner Zielsetzung bescheidener gewesen, oder, besser gesagt, er hätte dieses Buch überhaupt nicht schreiben können, das mit dem Untergrund aller historischen Forschung und Darstellung, dem Tatsachenmaterial, in geradezu unerhörter Weise umspringt. Der zünftige Historiker wagt sich nur an ganz oder wenigstens teilweise abgeschlossene historische Tatsachenreihen heran, und wenn ich hier den Versuch machen will, den wirklichen Untergang einer großen Kulturwelt in aller Kürze zur Darstellung zu bringen, so geschieht das zwar nicht mehr mit jener ängstlichen Zurückhaltung, die unser größter Meister Leopold v. Ranke in den berühm-

1) Vortrag, gehalten am 12. September 1921 gelegentlich der Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft.

2) O. Spengler, Pessimismus? Berlin 1921, Stilke. S. 3.

ten Worten<sup>3)</sup> zum Ausdruck gebracht hat: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“, aber immerhin so, daß überall, wie Ranke uns gelehrt hat, von den Einzeltatsachen ausgegangen und einer schablonenhaften Parallelisierung mit modernen Verhältnissen, die zum Teil auf ganz anderen Voraussetzungen beruhen, ferngeblieben wird.

Das Problem ist das schwierigste, das heute dem Historiker des Altertums gestellt ist, das Problem der Probleme. Seit Edward Gibbons klassischem Werk<sup>4)</sup> ist es immer und immer wieder von neuem formuliert und zu lösen versucht worden. Bald waren es die äußeren Feinde, bei dem alten germanozentrischen Standpunkt unserer Betrachtungsweise in erster Linie die Germanen, die das Römerreich und seine Kultur in Trümmer geschlagen haben, bald war ein innerer Auflösungsprozeß, vor allem ökonomischer Art, schuld daran, bald waren es solche Schlagworte wie das von der „Ausrottung der Besten“<sup>5)</sup> in jahrhundertlangen Kriegen, mit denen man das wunderbare Phänomen eines Zerfalls der antiken Kultur hat erklären wollen. In Wirklichkeit ist es, wie jeder große historische Entwicklungsprozeß, eine höchst komplexe Erscheinung, bei der sehr schwer auseinanderzuhalten ist, was wirkliche Ursachen und was nur Symptome sind. Mit ein paar Schlagworten ist einem solchen Problem nicht beizukommen. Tatsächlich spielen äußere und innere Momente neben- und ineinander eine Rolle, und man kann oft nicht sagen, welches das eigentlich bewegende, welches das bewegte Moment gewesen ist. Es ist auch, um das noch zu erwähnen, gar nicht richtig, von dem Untergang der antiken Welt zu sprechen. Es wäre besser, vielleicht nur vom Niedergang zu reden.<sup>6)</sup> Wie im Leben

3) Geschichten der germanischen und romanischen Völker, Vorwort S. VII.

4) The history of the decline and fall of the Roman empire 1776—1788, mehrfach ins Deutsche überetzt, so von Johann Sporschil 1837; englische Neuauflage durch J. B. Bury.

5) Otto Seeck, Gesch. des Untergangs der antiken Welt I, 3. Kap. (S. 270 ff.). Eine Kritik dieser Theorie durch Julius Beloch in dem S. 195 Anm. 7 zitierten Aufsatz.

6) Hierfür ist jetzt grundlegend das Buch von Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I (1918), II (1920); vgl. vom selben Verf. Der Wiederaufbau Europas nach dem Untergange der alten Welt, Rektoratsrede, Wien 1920, bef. S. 3: „Vor allem muß die Grundvorstellung



930  
K84p

der Natur nichts untergeht, sondern fortgesetzt nur Übergang in einen neuen Zustand sich vollzieht, so auch in der Geschichte: eine gewaltige Metamorphose, eine Evolution sondergleichen, diesmal nach abwärts sozusagen, erleben wir, nirgends Sprünge, sondern nur Verschiebungen. Dabei geht allerdings unendlich viel vom Besten, was die Antike hervorgebracht hat, frühzeitig verloren, wie z. B. die eigentümliche aristokratische Lebensauffassung der Alten, so daß man plötzlich wie vor einem Abgrund steht, der scheinbar alles verschlungen hat. Aber ein tieferes Eindringen lehrt dann wieder, daß auch hier eine Brücke zum anderen Ufer sich schlagen läßt.

Eine Vorfrage, die uns zuerst beschäftigen soll, lautet: Von wannen sollen wir die niedergehende Entwicklung des Altertums datieren? Von berufener Seite<sup>7)</sup> ist einmal die Antwort darauf gegeben worden, daß der Anfang vom Ende schon im Hannibalischen Krieg und in den Römekriegen auf dem Boden des hellenistischen Ostens liege, und sie ist weiter in die prägnante Form gebracht worden<sup>7a)</sup>: „Jener römische Soldat, der im Jahre 212 v. Chr. bei der Plünderung von Syrakus den Archimedes erschlug, tat an seinem Teile nur das, was die Gesamtheit seiner Landsleute im großen getan hat.“ Das Griechentum, in erster Linie das hochentwickelte Westgriechentum, verlor durch die jetzt eintretende politische Knechtung an wirtschaftlicher Höhe, an geistiger und moralischer Kraft viel mehr, als das siegende Römervolk gewann. Das sizilisch-italische Griechentum des Westens stellt im Altertum den hervorragendsten Typ

berichtigt werden, als ob die antike Kultur der spätrömischen Zeit durch die Germanen ... völlig zerstört und vernichtet worden sei, derart, daß sie, die Barbaren, in diesen stürmischen Zeiten der großen Völkerwanderung gewissermaßen aus den blühenden Gefilden antiker Pracht und Herrlichkeit einen rauchenden Trümmerhaufen gemacht hätten, in dem alle positiven Errungenschaften der antiken Bildung und Gesittung wie in einem grandiosen Kulturfriedhof begraben worden seien.“ Ähnlich Johannes Geffcken, Der Ausgang der Antike, Schule und Leben, Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart, hrsg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, 1921, Heft 3, S. 4: „So war die Vorstellung vom Untergang der Antike allmählich der Anschauung von ihrem Ausgang gewichen. Und mit dem Ausgange wurden dem forschenden Auge auch bald die Übergänge deutlicher.“ ... „Das Ende der Antike kann man nicht einheitlich darstellen noch erklären, weil es streng genommen ein solches nicht gibt. Dieses sogenannte Ende ist ebenso Untergang wie Ausgang wie Übergang.“

7) Julius Beloch, Der Verfall der antiken Kultur. Hist. Zeitschrift 84, N. F. 48, 1900, S. 1 ff.

7a) Beloch a. a. O. S. 38.

p49257

einer kolonialen Entwicklung mit all ihren Vorzügen und Schattenseiten dar: es ist das antike Amerikanertum, wenn ich so sagen darf. Während im griechischen Mutterland nach der Zeit der höchsten Kraftentfaltung gleich nach 500 v. Chr. der politische Dualismus von Athen und Sparta alles verdarb, hatte seit 480 im Westen Syrakus unstreitig allein die Führung, und jene Entwicklung ins Große, die im Osten erst die Freimachung der griechischen Kräfte durch Philipp und Alexander gebracht hat, war hier hundert Jahre zuvor durch die mächtigen syrakusanischen Tyrannen, die wir nur im Zerrbild kennen, schon zur Wirklichkeit geworden. Syrakus ist somit die erste wirkliche Großstadt auf europäischer Erde geworden, das Bollwerk gegenüber den Fremdvölkern aus anderem Blute im westlichen Mittelmeerbecken, Struskern und Karthagern, die Schrittmacherin Roms auf dem Wege zur Weltherrschaft, die Hochburg griechischer Staatskunst, in der allein ein Platon allen Ernstes die Verwirklichung seiner Staatstheorien für möglich gehalten hat, die Hauptstätte griechischer Wissenschaft und Technik, zuletzt repräsentiert durch Archimedes, den „Gauß“ des Altertums.<sup>8)</sup> Nun wurden zuerst diese auf der höchsten Höhe der antiken Kultur stehenden Westgriechen zu „Graeculi“, denen bald durch die Eroberung Roms im Osten die übrigen Hellenen folgten. Wie rapid der dort schon im Gang befindliche materielle und sittliche Niedergang seit dem Vordringen der Römer sich steigerte, führt uns die berühmte Schilderung vor Augen, die Polybios im 37. Buche seines Geschichtswerks<sup>9)</sup> von dem Überhandnehmen des Ein- und Zweikindersystems in dem damaligen Griechenland entworfen hat. Der große Historiker konstatiert, „daß zu seiner Zeit Kinderlosigkeit und Menschenmangel in Griechenland herrsche, weshalb die Städte verödeten und die Erträgnisse zurückgingen und dies, wiewohl weder lange Kriege noch Seuchen geherrscht hätten.“<sup>10)</sup> Den Grund sieht er darin, daß die Menschen aus Geldgier und Leichtsinn nicht mehr heiraten wollten und, wenn sie heirateten, die Kinder, die ihnen geboren würden, abgesehen von einem oder zweien nicht mehr aufzögen, um die wenigen im ungeteilten Reichtum zurückzulassen. Die Schuld für die traurige Erscheinung, die hier ein warmer Patriot bekümmerten Herzens

8) So H. Dieks, Antike Technik, 2. Aufl. Leipzig 1920, B. G. Teubner, S. 37.

9) Polyb. 37, 9.

10) U. Wilken, Alexander der Große und die hellenistische Wirtschaft in Schmollers Jahrbuch 45, 2, S. 113 (417f.), dem ich den Hinweis auf die interessante Stelle verdanke.

aufdeckt, liegt natürlich nicht nur an dem bösen Sinn der Menschen, sondern war auch die Folge der unheilvollen Veränderung der allgemeinen Weltlage zuungunsten Griechenlands, das seit Alexander aus dem Zentrum des Welthandels, von dem es seither gelebt hatte, entfernt worden war. Aber immerhin zeigen die Worte des Polybios, daß den Griechen, die niemals die Bedeutung des Raumes in der politischen Geschichte gekannt hatten<sup>11)</sup>, jetzt auch die Bedeutung der Zahl abhanden gekommen war, ähnlich wie heute den Franzosen, denen man aus diesem Grunde, so sehr sie auch nach ihrem angeblichen Sieg mit fremden Federn geschmückt sich spreizen mögen, das Ende aller Herrlichkeit bei dem weiteren Überwiegen der Todesfälle über die Geburten vorausberechnen kann. Den Römern aber ging es nach ihren Siegen so wie allen Völkern, denen auf einer verhältnismäßig niedrigen Kulturstufe die Herrschaft über hochentwickelte Völker zufällt. Die Schattenseiten der höheren Kultur wirken auf ein solches Volk intensiver als ihre Lichtseiten. Die furchtbar korrumpierende Wirkung der schnell aufeinanderfolgenden überseeischen Eroberungen mit ihren Italien überschüttenden Reichtümern in sittlicher Beziehung hat schon derselbe Polybios hervorgehoben, obwohl zu seiner Zeit alles dies noch in den Anfängen stand, und bekannt ist die Schilderung, die uns Sallust von den sittlichen Zuständen in der römischen Aristokratie zur Zeit des Jugurthinischen Krieges hinterlassen hat.<sup>12</sup> Nicht weniger verhängnisvoll waren die wirtschaftlichen Folgen für die Römer.<sup>13)</sup> Damals sind sie von der vornehmsten Pflicht des Staatsbürgertums, dem Steuerzahlen, befreit worden (seit 167 haben die römischen Bürger die ganze Republik über keine Steuer mehr zu zahlen brauchen), und das hat natürlich aus dem neuen Herrenvolk sehr schnell ein Parasitentum schlimmster Sorte gemacht. Zudem haben sie bei sich selber in den oberen Schichten in kurzer Zeit einen Großkapitalismus, einen Millionenschwindel und einen Landwucher sondergleichen großgezogen, die die hundertjährige Revolutionszeit seit den Gracchen über das Reich gebracht haben, in welcher die römische Republik zugrunde gegangen ist. So waren unstreitig die beiden Hauptvölker des Altertums schon zu Beginn der Kaiserzeit im Niedergang begriffen<sup>14)</sup> und auch Cäsars geniales Zugreifen hat denselben

11) Fr. Raßel, Politische Geographie, S. 22 u. 369f.; J. Raerst, Geschichte des Hellenismus I<sup>3</sup>, S. 28.

12) Julius Beloch a. a. O. S. 28.

13) Ebenda S. 29.

14) Ebenda S. 30.



nicht mehr aufzuhalten vermocht. Immerhin kam mit ihm, um Mommsens schöne Worte<sup>15)</sup> zu gebrauchen, „den vielgeplagten Völkern am Mittelmeer nach schwülem Mittag ein leidlicher Abend“.

I. Das erste Jahrhundert der Kaiserzeit ist also immerhin ohne Zweifel noch einmal eine Epoche des Aufstiegs dank Cäsars Genialität und Augustus' praktischer Staatskunst. Aber trotzdem sind gerade damals die Grundlagen für den Zusammenbruch gelegt worden, gerade von diesen Herrschern, die wohlmeinend ganz anderes mit ihren Maßregeln im Auge gehabt haben. Wie der jüngste Biograph Cäsars mit Recht wieder betont<sup>16)</sup>, empfand die römische Aristokratie „die Herrschaft Cäsars als vollendeten Bruch mit allen bisherigen Überlieferungen“, ganz natürlich in einem Staate, in welchem „eine jahrhundertalte aristokratische Regierungskunst auf die großartigsten Leistungen von welthistorischer Bedeutung zurückblickte“. Andererseits ist des Augustus Staatsneubau in seinen Schwächen und Halbheiten doch erst wirklich verständlich, wenn man die Einzelheiten immer wieder unter dem Gesichtspunkt der Reaktion gegen zu weitgehende Neuschöpfungen Cäsars auffaßt. Von keiner unter allen Neuerungen des Augustus aber, die für das Reich und seine Kultur geradezu verhängnisvoll geworden sind, gilt dies mehr als von dem militärischen Neuaufbau, der damals wie zu allen Zeiten das Fundament für die auswärtige Politik des Staates bildete. Während anderswo der Monarch das Heer, hatte in Rom das Heer sich den Monarchen geschaffen<sup>17)</sup>, mit anderen Worten: Cäsars Alleinherrschaft ruhte in letzter Linie und ausschließlich auf seinen siegreichen Legionen, unter denen die Veteranen des gallischen Krieges den Stamm und Kern bildeten. Augustus, der große Staatsmann, der dem Offizier Cäsar folgte, ist gerade in der Behandlung der Heeresverhältnisse ganz andere Wege gegangen. Nach dem siegreichen Ausgang des Aktischen Krieges und der Eroberung Ägyptens im Jahre 30 hat er eine Heeresreduktion eintreten lassen, die geradezu als eine Wehrlosmachung des Reiches bezeichnet werden muß. Von den damals vorhandenen etwa 50 Legionen, wenn man die Heeresmacht der beiden kämpfenden Parteien zusammenrechnet, ist Augustus auf die Zahl von 18

15) Röm. Gesch. III<sup>7</sup>, S. 630.

16) Matthias Gelzer, Cäsar, der Politiker und Staatsmann, S. 214.

17) Nach dem Wort von O. Hinze in dem geistvollen Vortrag Staatsverfassung und Heeresverfassung. Neue Zeit- und Streitfragen der Gehestiftung zu Dresden III 4 (1906), S. 8.



heruntergegangen, eine Zahl, die dann wieder auf 25 bis zum Ende der Regierung hinaufgebracht worden ist.<sup>18)</sup> Das war ein Legionzheer, ausschließlich, was das Westheer betrifft, aus Italikern zusammengesetzt<sup>19)</sup>, von 150 000 Mann, das durch ein Auxiliarheer von etwa gleicher Stärke ergänzt wurde, für das ausgedehnte Reich mit den denkbar ungünstigsten Grenzverhältnissen eine vollkommen unzureichende Militärmacht, die ausschließlich an den Grenzen, vor allem hinter den drei großen Grenzströmen Rhein, Donau und Euphrat aufgestellt werden mußte, ohne jegliches Reserveheer hinter sich. Man fragt mit Erstaunen nach den Gründen, die diese Wehrlosmachung des Reiches im entscheidenden Augenblick seines Neubaus bedingt haben, um so mehr, als doch im Anfang ein tüchtiger Soldat Augustus zur Seite stand, Agrippa, der Sieger von Aktium. Um die letzten Gründe für diese auf den ersten Blick ungeheuerliche Erscheinung zu finden, muß man das Augenmerk richten auf den zweigeteilten, den „dualistischen“ Charakter des Neubaus<sup>20)</sup>, der aus dem Reiche des Senates, dem Reiche der Mitte“<sup>21)</sup>, den befriedeten Provinzen des Imperiums die Truppen und damit das vom Standpunkt der Reichsverteidigung unbedingt notwendige Reserveheer gänzlich verbannte. Aber man muß darüber hinaus noch hinaufsteigen in die große Ideengeschichte der Zeit, um volle Klarheit zu schaffen. Über der Geburtsstunde des römischen Kaisertums lagert seit dem Menetekel der Iden des März 44 eine gewaltige Friedensstimmung, die auch wieder nur als Reaktion, und zwar als Reaktion auf das ganze verfloßene Jahrhundert der Bürgerkriege, dieses Jahrhundert voll Blut und Eisen, verständlich wird, eine Friedensstimmung, der am glänzendsten Vergil im Jahre 40 in der vierten Ekloge Ausdruck ver-

18) Grundlegend Th. Mommsen, *Res gestae Divi Augusti*. 2. Aufl. S. 68 ff.

19) A. v. Domaszewski, *Die Rangordnung des römischen Heeres*. Bonner Jahrbücher 117 (1908) S. 192 f. Im Ostheer spielen in den Legionen neben den Italikern vor allem die Galater eine große Rolle, deren Land aus diesem Grund schon im Jahre 25 zur Provinz erhoben wurde. Rein italisch war zunächst das Offizierskorps, höchstens allmählich erweitert im Laufe des 1. Jahrh. durch den Munizipaladel des römischen Westens. Der Grundgedanke des Augustus wird aber von v. Domaszewski richtig herausgestellt in den Worten: „Die Vorherrschaft Italiens über die Provinzen war nur dann gesichert, wenn dieses Söldnerheer auch nach seiner Herkunft den Charakter eines italischen Bürgerheeres bewahrte“ (S. 193).

20) Dualismus hat Mommsen die Teilung der höchsten Gewalt zwischen Prinzip (Augustus) und Senat genannt; Genaueres darüber s. u.

21) Vgl. Gardthausen, *Augustus I*. S. 565.

liehen hat, jenem hohen Lied auf das imperium Romanum als Träger der pax Romana, eingehüllt in die Verheißung der cumäischen Sibylle von einem letzten, dem 10. Säkulum der Menschheit, das mit der Geburt eines friedensbringenden messianischen Knaben beginnt.<sup>22)</sup> „L'empire c'est la paix“, dieses Wort, das Napoleon III. geprägt hat, charakterisiert auch schon das römische Kaiserreich.

„Sieh' die gewaltige Last der Welt sich krümmen und beben,  
Länder und Meeresweiten zugleich und die Tiefen des Himmels,  
Sieh', wie alles sich freut der goldenen Zeit, die bevorsteht“,

so singt der römische Dichter und ist dadurch bei den Kirchenvätern und den Gläubigen des Mittelalters bis hin zu Dantes Divina Commedia der höchsten Ehren teilhaftig geworden, in dem Glauben, daß er der erste Sterbliche sei, der die bevorstehende Ankunft unseres Weltenheilands geahnt hätte — natürlich ganz unverdientermaßen. Denn wäre es anders, dann wäre er der wahre und einzige Vorläufer Spenglers, der wirklich Geschichte „gedichtet“ und das Weltenschicksal vorausverkündigt hätte.

Der Bau des Altars des „Kaiserfriedens“, der ara pacis Augustae, in den Jahren 13—9, die dreimalige Schließung des Janusbogens, der nach altem Brauch nur geschlossen zu werden pflegte, wenn Friede zu Wasser und Land im ganzen Reiche herrschte, sie zeigen den Kaiser selbst sehr bald auch in diesen Gedankengängen seines Hofdichters. Das biblische Wort „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ ist also ein Erzeugnis der Zeitstimmung. Nicht der Schöpfer des Christentums, sondern der Schöpfer des Kaiserstaates ist der Vater des Dankens vom Weltfrieden, den die Kirche wie so vieles vom Staat übernommen hat.<sup>23)</sup> Erst wenn man diese romantischen Stimmungen des augusteischen Zeitalters sich voll vergegenwärtigt, versteht man also wirklich die Heeres- und Auslandspolitik des ersten Prinzeips von Rom. Ein Staat aber, der sich selbst auf so geringe Machtmittel zurückgeschraubt hatte, war nicht mehr imstande, eine Offensivpolitik großen Stiles zu führen, wie sie noch Cäsar im Westen gegen Gallier und Germanen geführt hatte und im Osten gegen die Parther in der Stunde seines Todes

22) Vgl. darüber die trefflichen Ausführungen von Franz Kamperz, Die Geburtsurkunde der abendländischen Kaiseridee. Historisches Jahrbuch 36 (1915). 2. Heft, S. 233 ff.

23) Ernst Kornemann, Die römische Kaiserzeit; in Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswiss. III<sup>2</sup>, S. 212.

zu führen im Begriffe gewesen war, vielmehr war ein Zurücktreten in die Defensivseite das Charakteristikum der neuen Zeit, und wo dieser Grundsatz strenger Zurückhaltung nach außen einmal aufgegeben wurde, war entweder ein schwerer Mißerfolg wie die Varusniederlage oder ein matter Seilerfolg wie unter Claudius in Britannien oder unter Nero im Orient das Ergebnis. Erst als nach Neros Sturz ein neues Geschlecht emporgekommen war, schien es anders zu werden, und Trajan versuchte noch einmal der Vollstrecker der großen Offensivpläne Cäsars wenigstens gegen Dakien und Parther zu werden, trotz der geringen militärischen Machtmittel des Reiches.

Da kam zum zweitenmal der Rückschlag gegen den Cäsarismus oder, was dasselbe war, den Militarismus durch Hadrian im Jahre 117. Er verzichtete auf alle Eroberungen seines Vorgängers, abgesehen von Dakien, dem heutigen Siebenbürgen, mit seinen Goldbergwerken, und erhob die von Augustus begonnene Wehrlosmachung des Reiches auf die Potenz. Denn er verlegte große Teile der Grenztruppen in einer lang aufgereihten Kordonstellung unmittelbar hinter die Reichsgrenzen, die aus Grenzwegen und militärisch angelegten Grenzsperrern in geraden Linien, durchaus schematisch angelegte Grenzmarkierungen teils offener, teils besetzter Art, aber ohne allen strategischen Wert, verwandelt wurden. Gleichzeitig erfolgte die Umkehrung der Konfessionsordnung des Augustus: nicht mehr aus Italien, sondern aus den Anwohnern der Standlager selbst, also aus den Grenzländern, wurde der Heeresersatz für die Legionen genommen, und diese wurden dadurch ihres rein römischen Charakters sehr bald entkleidet.<sup>24)</sup> Endlich erfolgte die Begründung bürgerlicher Gemeinden neben den großen Grenzstandlagern, und damit die Verbreitung ziviler Kultur bis an die äußersten Enden des Reiches. Alles dies zeigt, daß zum zweiten Male im Römerreich die romantische Idee des ewigen Weltfriedens, getragen vom Kaiserregiment, gesiegt hatte, diesmal, wie wir noch genauer sehen werden, bedingt durch den Sieg der stoischen Philosophie bis zum Thron hinauf. Die abermalige Entmilitarisierung des Reiches und der abermalige Bruch mit der eben erst wieder begonnenen Expansionspolitik wurde bestimmend für die ferneren Schicksale des Reiches. Stillstand ist Rück-

24) „Seit Hadrian befreit die Zivilisation vom Waffendienst und begibt sich in den Schutz der unterworfenen Barbarenstämme an Rhein und Donau, die zum Entgelt dafür ... die bürgerliche Gleichstellung ... erhalten.“ Ed. Schwarz, Kaiser Constantin, S. 6f.



Schritt im Leben der Staaten, zumal wenn ein Kulturreich wie das römische ringsum von un- und halbkultivierten Völkern umgeben ist. Die Sache ging noch einigermaßen, solange nur an einer Grenze Krieg zu führen war, insofern als damals in der Hauptsache zunächst nur die Germanen offensiv auftraten. Anders wurde es zu Anfang des 3. Jahrhunderts, als der seit Alexander schlafende Orient wiedererwachte, als das Neuperserreich dortselbst entstand, das die Aspirationen des altpersischen Achämeniden-Reiches auf neuer religiöser Grundlage wieder aufnahm, nämlich ebenfalls ein Weltreich mit eigener Kultur und Religion zu sein. Da gleichzeitig die Germanenwelle an der unteren Donau wieder in stärkere Bewegung zu geraten begann, stand man von da ab dauernd einem Zweifrontenkrieg gegenüber, den das wehrlos gemachte Reich nicht auszuhalten vermochte. Es ist keine Frage, daß in dem grauenhaften 3. Jahrhundert, in welchem das Beste der antiken Kultur weggeschwemmt worden ist, das Reich gerade durch die gehäuften Gefahren von außen stark gelitten hat. Man büßte damals die Fehler, die einst Augustus und in erhöhtem Maße Hadrian in der Heeres- und Auslandspolitik gemacht hatten, und es war zu spät, als Kaiser Gallienus und ihm folgend Diocletianus endlich neben den zu Grenzen herabgesunkenen Grenztruppen dem Reiche eine Reservearmee im Innern schufen, wie sie seine schwierige Lage schon längst bedurft hätte.

(Fortsetzung u. Schluß im nächsten Heft.)

## Zur Frage des Aufbaus der Geschichts- darstellung im Unterricht.

Von Hermann Pinnow.

In steigendem Maße müht sich der Geschichtsunterricht darum, das Bild einer deutschen Volksgeschichte zu zeichnen. Eine eingehendere Behandlung der innerstaatlichen Gestaltung, der Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte verlangt u. a. die Eingabe des Verbandes Deutscher Geschichtslehrer an den preußischen Unterrichtsminister vom 24. November 1919. Aber während diese und verwandte Veröffentlichungen die Notwendigkeit der Umgestaltung des Lehrstoffes betonen, erscheint es nicht minder wichtig zu fragen: Wie paßt die Form der Darstellung sich am besten der Aufgabe an, eine Geschichte des gesamten Volkes zu geben?

Die Erörterung dieser Frage wird zweckmäßig ausgehen von der Stellung der politischen Geschichte im Unterricht. Denn nichts steht einer unbefangenen Einschätzung der in unserem Volke lebendigen Kräfte mehr



# Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift für den Geschichtsunterricht und staats-  
bürgerliche Erziehung in allen Schulgattungen

Herausgeber

Dr. F. Friedrich und Dr. P. Rühlmann

Zwölfter Jahrgang 1922

no. 2



Verlag und Druck von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

# Inhalt des zwölften Jahrgangs.

## 1. Aufsätze und Abhandlungen.

	Seite	Seite
Die Bedeutung des Sozialismus im Geschichtsunterricht. Oberstudienrat Prof. Dr. Hermann Barge=Leipzig . . . . .	1	höheren Schulen. Prof. Theodor Hänlein=Weinheim a. d. Bergstraße . . . . . 118
Lehrplan für den Geschichtsunterricht, zunächst an den österr. Oberrealschulen. Prof. Dr. Oskar Kende=Wien . . . . .	15	Venedig. Prof. Dr. Paul Joachim=sen=München . . . . . 145
Gedanken über den Aufbau eines neuzeitlichen Geschichtsunterrichts. Studienrat Dr. Walther Gehl=Berlin=Halensee . . . . .	49	Die „darstellende Lehrform“ im Geschichtsunterricht der unteren Klassen der höheren Schulen. Dr. Bruno Zierenberg=Gebelsberg i. W. 151
Die Bedeutung der Erdkunde im Geschichtsunterricht. Dr. Gustav Mittelstraß=Karlsruhe i. B. . . . .	97	Das Problem des Unterganges der antiken Welt. Geh. Rat Prof. Dr. Ernst Kornemann=Breslau 193. 241
Gegen den Positivismus im Geschichtsunterricht. Geh. Rat Prof. Dr. Georg von Below=Freiburg i. B., mit Entgegnung von Oberlehrer Hugo Preller=Gotha . . . . .	112	Zur Frage des Aufbaus der Geschichtsdarstellung im Unterricht. Studienrat Dr. Hermann Pinnow=Rassau . . . . . 202
Kultur- und kunstgeschichtliche Lichtbilder im Geschichtsunterricht der		Rind und Geschichte. Lehrer Max Fehring=Hamburg . . . . . 209
		Geschichtliche Entwicklungen in graphischer Darstellung. Studienrat Prof. Dr. Wilhelm Büttner=Offenbach a. M. . . . . 255.

## 2. Literaturberichte.

Geschichtsphilosophie und Historiographie. † Univ.=Prof. Dr. Otto Braun=Basel, mit Ergänzung von Studienrat Dr. Hermann Reuther=Leipzig . . . . .	20	Fünf deutsche Landschaftsgeschichten. Univ.=Prof. Dr. Fritz Curjchmann=Greifswald, Univ.=Prof. Dr. Walther Plahhoff=Bonn, † Pfarrer Karl Spieß=Dörscheid, Prof. Dr. Georg A. Lukas=Graz. 83
Deutsche Geschichte. Prof. Dr. Oskar Kende=Wien und Prof. Dr. Fritz Friedrich=Leipzig . . . . .	32	Geschichtliche Hilfswissenschaften u. Namentunde. Oberstudienrat Prof. Dr. Richard Schmertsoch von Riesenthal=Leipzig . . . . . 88
Grenz- und Auslandsdeutschtum. Dr. Gottfried Fittbogen=Berlin . . . . .	69	Methodisches und Didaktisches. Prof. Dr. Fritz Friedrich=Leipzig, mit Ergänzung von Geh. Studienrat
Heimatgeschichte und Volkskunde. Pfarrer Wilhelm Röhrich=Weißel bei Caub a. Rh. . . . .	76	a*

	Seite		Seite
Gymnasialdirektor Dr. Friedrich Neubauer=Frankfurt a. M. . . . .	91	Staatslehre. Prof. Dr. Paul Rühlmann=Berlin=Halensee . . . . .	222
Germanische Vorgeschichte. Studienrat Traugott Friedemann=Hameln a. W. . . . .	121	Kunstgeschichte. Prof. Dr. Hermann Ostern=Heidelberg . . . . .	264
Volkswirtschaftslehre. Univ.=Prof. Dr. Wilhelm Gerloff=Frankfurt a. M. . . . .	126	Historische Belletristik. Dr. Wilhelm Stahl=Ortenburg . . . . .	275
Kultur- und Ideengeschichte. Prof. Dr. Fritz Friedrich und Studienassessor Werner Stüben=Leipzig. 135		Einzelbesprechungen:	
Kriegsgeschichte. Oberstleutnant Dr. Max von Szczepanski=Heidelberg. . . . .	158. 236	Univ.=Prof. Dr. Felix Salomon=Leipzig . . . . .	42
Geschichte der neuesten Zeit (seit 1789). Univ.=Prof. Dr. Karl Jacob= Tübingen . . . . .	173	Oberstudienrat Dr. Hans Bauer= Schmidt=München . . . . .	46
Renaissance und Reformation. Univ.=Prof. Dr. Paul Joachimsen=München . . . . .	217	Dr. Theodor Wilhelm Danzel=Hamburg . . . . .	140
		Prof. Dr. Oskar Kende=Wien . . . . .	140
		Prof. Dr. Hans Behr=Berlin . . . . .	141
		Studienrat Dr. Harry Gerber= Frankfurt a. M. . . . .	142
		Prof. Dr. Fritz Friedrich=Leipzig. . . . .	142. 282
		Zeitschriftenchau. Dr. Herbert Schönebaum=Leipzig . . . . .	46

### 3. Mitteilungen.

Eingabe des Verbandes deutscher Geschichtslehrer zur Frage der geschichtlichen Lehrbücher . . . . .	47	Frankfurter Historikertag . . . . .	284
Eine interessante Statistik . . . . .	143	Totenchau <sup>1)</sup> . . . . .	96. 144. 240
Geschichtsunterricht und akademische Kurse in Kiel. . . . .	143		
Eingabe über Geschichtslehrbücher an das sächsische Kultusministerium . . . . .	143	1) In der Totenchau sind folgende Namen erwähnt: Fritz Arnheim 240. Paul Baillet 240. Otto Braun 144. Ernst Daenell 96. Richard Ehrenberg 96. Heinrich Glitsch 96. Otto Hirschfeld 144. Erneste Lavisse 240. Gerhard Seeliger 96. Woldemar v. Seidlitz 96.	
Berichtigungen. — Unsere Literaturberichte . . . . .	192		



## Das Problem des Untergangs der antiken Welt.

Von Ernst Kornemann.

(Fortsetzung und Schluß von Heft 5 S. 202.)

II. Noch mehr als in der Militär- und Außenpolitik zeigt sich im Innern, daß der letzte Staatsbau, der die antike Kultur umschloß, ungenügend fundamentierte war, und daher, als er plötzlichen und höchst gewaltsamen Umwandlungen unterworfen wurde, sich als nicht haltbar erwies. Cäsar hatte mit dem sicheren Griff des Genies an die Stelle des alten Gemeindestaates den „Reichsstaat“ nach hellenistischem Muster<sup>25)</sup>, an die Stelle der Senatsoligarchie die Herrschaft seiner großen Persönlichkeit, gestützt auf das Heer, gesetzt: unstreitig ein klares und durchsichtiges Bauprogramm. Was Augustus nach Cäsars Fiasko an die Stelle setzte, war charakterisiert einmal durch die einseitige Bevorzugung Italiens und weiterhin des Westens, die ihm den Sieg bei Aktium gebracht hatten, gegenüber den Provinzen des Ostens, und zum zweiten durch die Wiedereinsetzung des Senates zwar nicht in die alte Position, wohl aber in eine solche Stellung, daß er die Herrschaft mit dem ersten Bürger, dem princeps civium, teilen sollte. Beide Konzeptionen entbehrten der realen Grundlage. Das alte Italien war im Laufe der hundertjährigen Bürgerkriegsperiode dahingeschwunden, und es war falsch, auf dem neuen Italien das Legionsheer und den Staat überhaupt so gut wie ausschließlich aufzubauen. Und was den Senat betrifft, so war die Ehe des Prinzepts und der alten regierenden Körperschaft von vornherein insofern eine unglückliche, als neben der natürlichen Überlegenheit eines einzelnen über eine Körperschaft fast alle militärischen Machtmittel in den Händen des Prinzepts ruhten und dadurch dessen natürliches Übergewicht noch ins Ungemessene gesteigert wurde. Immerhin hat Augustus' Staatschöpfung Rom und den Romanismus noch einmal gestärkt und hat den längst begonnenen Siegeslauf des Hellenismus etwas verlangsamt. Hierin liegt das Hauptverdienst des

25) M. Gelzer a. a. O. S. 196.

ersten Prinzeps von Rom. Ihm wird verdankt, daß es heute romanische Völker in Europa gibt.<sup>26)</sup> Aber auf dem politischen Gebiet hat sein System auf die Dauer sich nicht zu halten vermocht. Weder der Primat Italiens und des kulturärmeren Okzidentales gegenüber dem Orient noch die nur halbe Gleichstellung des Senates mit dem Prinzeß sind von Dauer gewesen. Schon ein Jahrhundert später hatte der Hellenismus von neuem seine nivellierende Tätigkeit vollendet. Aus dem Römerstaat war ein kosmopolitisches Weltreich geworden, und dieses ruhte seit Hadrian gleichmäßig auf seinen beiden Hälften, der westlichen lateinischen und der östlichen griechischen.<sup>27)</sup> Gleichzeitig wurde seitdem die Mit-herrschaft des Senates nur noch zum Scheine aufrechterhalten. Denn der erste Kaiser mit dem Philosophenbart hat das Herrscherideal der Stoiker, die im vorhergehenden Jahrhundert in die schärfste Opposition zum Kaiserregiment geraten waren, zum Siege geführt. Ein philosophischer oder, modern gesprochen, ein aufgeklärter Absolutismus hat das seitherige Doppelregiment ein für allemal aus der Welt geschafft, und nachdem auch das hellenistische Gottkönigtum zum Siege gelangt war, fand nun durch den „Graeculus“ auf dem Throne eine Angleichung des Kaisergottes an den höchsten Griechengott statt, was in der Benennung des Reichsoberhauptes als „Olympier“ und „Panhellenier“ zum Ausdruck kam. Die griechische Renaissance des 2. Jahrhunderts hat so auch der Politik und der Staatsreligion das Gepräge gegeben, ja sie hat auch den strengen Staatsgedanken der althellenischen Polis auf das neue gräzisierte Weltreich übertragen und hat im Zusammenhang mit den archaisierenden Tendenzen der Zeit unter gleichzeitiger Anlehnung an das großartig ausgestaltete Liturgienwesen des Ostens auch eine Wiederbelebung der altrömischen Auffassung von der Notwendigkeit der munera, d. h. der dem Staat zu leistenden Trondienste, gebracht, dadurch jene Omnipotenz des Staates erzeugt, die das hervorstechendste Charakteristikum des spätrömischen und byzantinischen Staatsrechtes genannt werden muß. Hatte Hadrian, wie einst der erste Stoiker auf einem Throne, Antigonos Gonatas von Makedonien, die Stellung des Herrschers vom Standpunkt der stoischen Philosophie als *ἔνδοξος δουλεία*, d. h. als „ruhmvollen Knechtsdienst“ aufgefaßt, so wenden seine noch strenger der Stoa ergebenen Nachfolger diese Betrachtungsweise auch auf das Verhältnis

26) In dieser Beziehung hat vor Jahren schon Joh. Kromeyer die Bedeutung des Sieges von Aktium richtig hervorgehoben, vgl. Hermes 33 (1898), S. 69f.

27) E. Kornemann a. a. O. S. 222.

der Untertanen zum Staate an. Wie der Herrscher müssen auch die Untertanen dafür, daß sie vom Staate Nutzen haben, im Dienste desselben tätig sein, wenn nötig, mit ihrer Hände Arbeit, wie das auch die Lehre vom römischen *munus* der alten Zeit verlangte.<sup>28)</sup> Aus diesen theoretischen Anschauungen heraus sind damals die Grundlagen gelegt worden für die Eingriffe des Staates in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Dasein der Bürger, besonders in der Gesetzgebung betreffs der kleinen Landpächter, der Kolonen und der Angehörigen der Vereine und Zünfte (Berufsgenossenschaften), wodurch einerseits jene Reglementierungssucht der Herrscher, die so typisch ist für den spät-römisch-byzantinischen Staat, und andererseits der Abschluß der verschiedenen Berufsgruppen gegeneinander und schließlich ein ausgeprägtes Kastensystem innerhalb der Untertanen begründet wurde. Das Interesse am Reiche, demgegenüber der einzelne immer mehr statt Bürger ein Lastenträger nicht nur in steuerlicher Beziehung, sondern auch in seinen Arbeitsverhältnissen wurde, ist dadurch stark gemindert worden, und die Seile streben seitdem leichter vom Ganzen hinweg als ehemals in glücklicheren Zeiten.<sup>29)</sup> Es ist ein höchst seltsames Schauspiel, das die alternde Antike uns bietet. Das Altertum hat bekanntlich seit der Blütezeit des Griechentums die Sklaverei in großem Umfange als eine scheinbar notwendige Institution gehabt, ja man kann sagen, die griechische Kultur ruht recht eigentlich auf der Sklaverei, etwa wie die moderne, da, wo die Großbetriebe Platz greifen, auf der Maschine. Entstanden ist die Sklaverei durch das ewige Kriegsführen, da nach antikem Völker- und Kriegesrecht der staatsfremde erwachsene Mann, wenn er Kriegsgefangen wird, der Verflavung verfällt.<sup>30)</sup> Jetzt, in den Zeiten der *pax Augusta*, versiegte die Hauptquelle der Sklavenzufuhr, und nun trat das ein, was vorhin ein seltsames Schauspiel genannt wurde. Der Sklave wurde in der Kaiserzeit immer weniger, aber dafür wurden die untersten Schichten der seither freien Bürger und Bauern immer mehr in einen sklavenähnlichen Zustand gebracht, vor allem die Kleinpächter auf dem Lande, die Kolonen, und die niedersten Erwerbsstände in den Städten, die in Zünften (*collegia* oder *corporata*) vereinigt waren und daher in den spät-römischen Quellen als *collegiati* oder *corporati* zusammengefaßt werden.

28) Ebenda S. 225.

29) Ebenda S. 226.

30) Vgl. hierzu Ed. Meyer, Die Sklaverei im Altertum. Kleine Schriften 1910, S. 169 ff.



Der römische Staat war im Grunde immer ein Agrarstaat, das römische Volk recht eigentlich ein Bauernvolk. Der vornehmste Beruf für den Römer war, solange dieser Staat Bestand gehabt hat, derjenige des Grundbesitzers. Der Senatorenstand, der höchste Stand, war eine Summe von Großgrundbesitzern, denen schon in der republikanischen Zeit kurz vor dem Hannibalischen Krieg durch ein Staatsgesetz die Beteiligung am Großhandel und an den Publikanensozietäten, den einzigen Vergesellschaftungen des antiken Großkapitals, verboten worden war. Die Folge hiervon war, daß die Senatoren ihr Geld ausschließlich in Grundbesitz anlegten, zunächst natürlich in Italien, höchstens noch in Sizilien. Diese Zentralländer gerieten dadurch frühzeitig in die Latifundienwirtschaft hinein, was in der Kaiserzeit weiter dadurch noch gefördert wurde, daß den jetzt auch den Provinzen entstammenden Senatoren auferlegt war, einen bestimmten Teil ihres Vermögens ebenfalls in italischem Grund und Boden anzulegen. So hat Plinius der Ältere schon für das erste Jahrhundert n. Chr. das Wort prägen können: „Die Latifundienwirtschaften haben Italien ruiniert, nun ruinieren sie auch die Provinzen.“<sup>31)</sup> Die hellenische Kultur war Küstenkultur um das Mittelmeer herum gewesen. Ein Verdienst des römischen Staates war es, diese Küstenkultur auch in die Binnenländer, vor allem des europäischen Kontinentes, getragen zu haben. Aber je weiter man sich vom Meere entfernte, desto mehr nahm der agrarische Charakter des Staates zu, desto ländlicher wurde die Kultur<sup>32)</sup>, und in dieses Neu-land wurde nun entsprechend den Worten des Plinius die Tendenz zum Großbetrieb übertragen. Vor allem Nordafrika wurde in Weiterführung des punischen Plantagenbetriebs das klassische Land des antiken provinzialen Großgrundbesitzes, besonders in den Händen des Kaisers selber. Immer mehr wurden nämlich die jeweiligen Kaiser die größten Großgrundbesitzer, und auf ihren Grundherrschaften spielt sich nun das zuerst ab, was wir hier betrachten, die Ausbildung des Kleinpächter-

31) Grundlegend hierfür Th. Mommsen, Boden- und Geldwirtschaft der römischen Kaiserzeit, vorgetragen in der Berl. Akademie 1885, offenbar für den (nie geschriebenen) 4. Band der Röm. Gesch. bestimmt, erst veröffentlicht in den Gesamten Schriften Bd. V, S. 589 ff., weiter Max Weber, Römische Agrargeschichte 1891 und dessen ausgezeichnete Artikel Antike Agrargeschichte im Handwörterbuch der Staatswiss. I<sup>3</sup> (1909), S. 53 ff.

32) Max Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur. „Die Wahrheit“ Nr. 63 (1896), S. 57 ff.



tums, das immer mehr auf dem Lande an die Stelle der versiegenden Sklavenschaft trat, zum schollenfesten Kolonat<sup>33)</sup>, der vielfach von der Geldpacht auf die Naturalabgabe in Form der Teilpacht gesetzt wurde neben der Heranziehung zu sonstigen Gastgeschenken und Fronen in Gestalt von Hand- und Spanndiensten für den Grundherrschaften, um später, an die Scholle gebunden und der Freizügigkeit beraubt, zum Hörigentum herabzuzufinken.<sup>34)</sup> Diese Entwicklung hat eine mit den Flaviern einsetzende Kleinpächterfreundliche Gesetzgebung nicht aufzuhalten vermocht.<sup>35)</sup> Viel mehr sind trotzdem die Kolonen immer mehr zu den Großgrundbesitzern, den possessores, und den Großpächtern, den conductores, den Pächtern des Herrngutes, in das Verhältnis von Hinterfassen geraten. Wenn man diese Verhältnisse sich vor Augen hält, versteht man, was für das Reich bei der unausgesetzt jetzt fortschreitenden Reagrarisierung weiter Gebiete die fortwährende Zunahme der autonomen Grundherrschaften bedeutete. In den Städten übten die jährlich wechselnden Beamten und die städtischen Kurien, die Gemeinderäte, die staatliche Hoheit aus, in diesen ländlichen Verwaltungsbezirken dagegen einzelne Personen, eben die Possessoren und in ihrer Vertretung die Konduktoren, die Großpächter. Sie bekamen für die Steuereingänge und die Rekrutengestellung aus den Reihen ihrer Kolonen allmählich obrigkeitliche Befugnisse ähnlich denen der Stadtmagistrate. Dadurch machte sich in den Oberschichten auf dem Lande allmählich ein starker Feudalismus breit, demgegenüber die ehemals bäuerliche Bevölkerungsschicht immer tiefer herabsank, bis sie nur noch mit allen möglichen Zwangsmitteln von Staats wegen bei ihrer harten Arbeit gehalten werden konnte.

Und das Gegenstück zu dem Kolonat des flachen Landes wurden vom 2. Jahrhundert ab die in den Zünften vereinigten Angehörigen der Erwerbstände der Städte, die erwähnten collegiati oder corporati. Auch sie sind durch einen Prozeß, den ich in der Kürze der Zeit im einzelnen nicht darzulegen vermag<sup>36)</sup>, aus einem freien Berufsmenschentum allmählich in eine staatlich reglementierte Lastenträgermasse umgewandelt worden. Sie bildeten schließlich die unterste, scharf nach oben hin abgeschlossene

33) Vgl. hierzu M. Rostowzew, Studien zur Geschichte der römischen Kolonate. 1. Beiheft zum Archiv für Paphrusforschung 1910, S. 313 ff.

34) L. M. Hartmann, Der Untergang der antiken Welt. 2. Aufl. 1910, S. 17 ff.

35) M. Rostowzew a. a. O. S. 321 ff. und 379 ff.

36) Näheres bei E. Kornemann, Artikel Collegium in Paulsh-Wissowa-Kroll, Realenz. des klass. Altertums IV, Sp. 442 ff.

Schicht der Stadtbevölkerung. Über ihnen erhoben sich die ratsfähigen Geschlechter, die in den Kurien zusammensaßen und aus denen die Stadt-  
 magistrat hervorgingen. Wie die Possessoren draußen auf dem Lande,  
 so wurden jetzt die Kurialen vom Staate für das jährliche Steuerjoll  
 ihrer Gemeinde haftbar gemacht. Dadurch wurde auch hier eine Schich-  
 tung der Stände gegeneinander von oben nach unten erreicht, die schließ-  
 lich ein vollkommeneß Rastenwesen erzeugte. Der Staat hatte ein Inter-  
 esse daran, die reichsten Bürger in den Kurien, die leistungsfähigsten  
 Kleinbürger dagegen in den Zünften festzuhalten, wie die Kleinbauern  
 draußen auf dem Lande im Kolonatsverhältnis. Zuerst wurden von  
 Staats wegen die Vermögen an die betreffenden Berufe, Zünfte und  
 Stände gebunden, dann auch die Personen selber, die Inhaber der Ver-  
 mögen, und dadurch wurde das Ganze erblich. Wie die Kolonen schließ-  
 lich an die Schollen gefesselt waren, so müssen in diesem Staate die Sol-  
 datenkinder wieder Soldaten, die Handwerkerlöhne wieder Handwerker  
 werden, und zwar in der Zunft, der auch der Vater angehörte.<sup>37)</sup> Da  
 jeder gewissermaßen nunmehr in seinen Beruf hineingeboren wird, zer-  
 fällt der römische Staat seit dem Ende des unseligen 3. Jahrhunderts  
 nicht mehr nur in einzelne Berufsstände, sondern geradezu in erbliche  
 Rasten. Man hat mit Recht von einer jetzt eingetretenen Immobilisie-  
 rung der Gesellschaft gesprochen, die das Staatsbürgertum von ehemals  
 aufgelöst hat in eine Anzahl gegeneinander streng abgeschlossener erb-  
 licher Stände und Berufsgenossenschaften, von denen jede an Stelle  
 der allgemeinen Staatslasten zu bestimmten Abgaben und Leistungen an  
 den Staat verpflichtet war. „Jede freie Lebensbewegung, jede Kraft-  
 entfaltung ward dadurch gehemmt und erstickt, alles verkümmerte und  
 erstarrte unter dem Druck eines solchen Despotismus. In der öden Enge  
 der Berufsgenossenschaft, welcher er von Geburt angehörte, war der  
 Untertan sein Dasein hinzuschleppen verdammt; jedem Versuch, sich da-  
 von freizumachen und in einen anderen Lebenskreis einzutreten, ward  
 auß strengste entgegengetreten“<sup>38)</sup>: wahrhaftig eine soziale Arterienver-  
 kalkung sondergleichen! Der Staat aber oder, was jetzt immer mehr das-  
 selbe ist, der Kaiser, war jetzt nicht nur oberster Gesetzgeber und oberster  
 Verwalter, sondern er war selber entsprechend der fortschreitenden Über-  
 nahme von Betrieben in Staatsregie, wie sein Vorbild, der hellenistische

37) L. M. Hartmann a. a. O. S. 23.

38) D. Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I, S. 914 f.

Staat<sup>39)</sup>, auch der größte Unternehmer und Arbeitgeber und nützte diese seine Stellung einseitig von seinem Großunternehmerstandpunkt aus. Der Untertan aber war jetzt nur noch für den Staat da, nicht der Staat mehr für den Bürger. Der Kaiser, die Soldateska und der Großgrundbesitz waren in diesem spätantiken Staatsbau noch die einzigen Faktoren, die das Ganze zusammenhielten.<sup>40)</sup> Welche brutalen Eingriffe in das wirtschaftliche und private Leben der Untertanen hier schließlich möglich gewesen sind, beweist am besten der berühmte Maximaltarif des Kaisers Diokletian vom Jahre 301 mit seiner eingehenden Regulierung aller Warenpreise und Arbeitslöhne von oben herab zugunsten des alles beherrschenden Soldatenstandes, der in dem vorhergehenden schweren Jahrhundert der Ketter des zusammenbrechenden Staates gewesen war.<sup>41)</sup> Es ist ganz kurz gesagt eine Art Staatssozialismus, der das im 3. Jahrhundert haufällig gewordene Gebäude mit eisernen Klammern noch einmal zusammenhalten sollte, der aber zu seinem schnellen wirtschaftlichen Niedergang unstreitig sehr viel beigetragen hat. Das Mittelalter ist in die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung Spätroms viel früher eingezogen, als manche glauben. Mit Diokletian beginnt bereits in agrar- und sozialwirtschaftlicher Beziehung jene Entwicklung, die im Westen in gerader Linie zu der Wirtschaftsordnung Karls des Großen hingeführt hat, den man nicht mit Unrecht „den späten Testamentvollstrecker Diokletians“ genannt hat<sup>42)</sup>, im Osten dagegen zu dem Bau des byzan-

39) Darüber zusammenfassend U. Wilken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I, S. 239ff., bes. S. 256 und Schmollers Jahrbuch 45, 2 S. 65ff. unter Bezugnahme auf M. Rostowzew, Foundations of social and economic life in Egypt, Journ. of Egyptian Arch. VI 3 (1920) (mir unbekannt).

40) L. M. Hartmann, Gesch. Italiens im Mittelalter I, S. 20. Wie eigenmächtig der Großgrundbesitz gegebenenfalls vorging, beweist die Geschichte, die Drosius VII 40, 5—8 erzählt. Bei einer Invasion der Germanen in Gallien im Anfang des 5. Jahrh. besetzten zwei Possessoren mit ihren bewaffneten Kolonen die Pyrenäen, um Spanien vor der Überschwemmung zu sichern. Der Kaiser griff aber ein und ließ diese Vertreter des antiken Selbstschutzes hinrichten; die hingesandten kaiserlichen Truppen waren jedoch so erbärmlich, daß die Pyrenäenpässe preisgegeben und Spanien die Beute der Barbaren wurde. Dazu paßt es gut, was wir durch die Papyri längst wissen, daß die ägyptischen Großgrundbesitzer der byzantinischen Zeit ihre eigenen Polizisten, ja eigene Truppen unterhielten, also ebenfalls zum Selbstschutz übergegangen waren, Wilken, Grundzüge I, S. 416.

41) Th. Mommsen und H. Blümmner, Der Maximaltarif des Diokletian. 1893.

42) Max Weber, „Die Wahrheit“ Nr. 63 (1896), S. 75, vgl. Ed. Meyer, Kleine Schriften, S. 146.



tinischen Staates und der islamischen Weltherrschaft, die allerdings nicht nur auf Byzanz, sondern viel mehr noch auf dessen größtem Rivalen, dem Neuperferstaate, aufgebaut ist.<sup>43)</sup>

Während Diokletian mit vielen seiner Neuerungen keinen dauernden Erfolg hatte, hat Konstantin neben seiner Münzreform, die der Geldentwertung Einhalt getan und die begonnene Entwicklung zur Naturalwirtschaft etwas aufgehalten hat, zwei Schritte getan, die von höchster Bedeutung für die untergehende Welt wurden, einmal durch die Erhebung Konstantinopels zur neuen Reichshauptstadt und 2. durch die Anerkennung des Christentums als einer gleichberechtigten Religion im Staate. Durch die erste Maßregel wurden die Verhältnisse umgekehrt, die einst von Augustus geschaffen worden waren. Während damals der Primat des Okzidenten entgegen den Plänen Cäsars noch einmal aufgerichtet worden war, tritt jetzt der Orient an die erste Stelle, und das Westreich wird, zumal nach der Teilung des Theodosius vom Jahre 395, auf den Aussterbeetat gesetzt. Von der Schöpfung Neu-Athens durch Hadrian, der Hadriansstadt an der Seite der alten Theseusstadt, führt eine gerade Linie der Entwicklung zur Schöpfung dieses Neu-Rom, der KonstantinStadt am Bosporus, der geschichtlich bedeutendsten Stadtgründung des Altertums seit dem Bau von Alexandria durch den großen Alexander.<sup>44)</sup> Der früher betrachtete dauernde Zustand des Zweifrontenkrieges an der unteren Donau und gegen die Perser verlangte die Verlegung des Reichsschwerpunktes auf die Balkanhalbinsel, die dadurch noch einmal in den Mittelpunkt der antiken Geschichte gerückt wurde, wie ehemals in der großen Zeit des Griechentums. Durch die zweite Neuerung Konstantins aber traten die beiden größten Schöpfungen der Vergangenheit, die Reichsschöpfung des Augustus und die Religionschöpfung seines jüngeren Zeitgenossen Jesus von Nazareth, aus dem großen Gegensatz, in den sie zueinander geraten waren, heraus, beide sich selbst zum Unheil.<sup>45)</sup> Die Kirche wurde zu einer Staatsanstalt im Ostreich und ist es dort bis auf den heutigen Tag geblieben, alle Kriege mit dem Fluch des Religionskrieges beladend, und der Staat wurde zum christlichen

43) E. H. Becker, *Rlio* 9 (1909), S. 206 ff., Derselbe, *Islam* I, S. 16 f. u. *Zeitschrift d. Deutsch. morgenl. Gesellsch.* 76 (1922), S. 32.

44) Ed. Schwarz, *Kaiser Konstantin und die christliche Kirche*, Leipzig 1913, S. 92 f.

45) Am besten hat dies Ed. Schwarz a. a. O. S. 171 dargelegt. „So reich sich die Kirche Konstantins dünkte, in Wahrheit war sie bettelarm geworden.“



Kalifat, wie ihn unter den Nachfolgern Konstantins vor allem Justinian, der christliche Vorgänger der arabisch-türkischen Kalifen, ausgebaut hat.<sup>46)</sup> In dem kaiserlos gewordenen Rom aber entstand ein reines Priesterregiment, das alle Macht des römischen Kaisertums an sich zu reißen suchte, wodurch Rom zum Jerusalem des katholischen Glaubens geworden ist.

III. Und damit stehen wir vor dem letzten und größten Problem, das wir zu schildern haben, dem Niedergang der Geisteskultur des Altertums. Es ist wohl nach dem seither Dargelegten kein Zufall, daß das 2. Jahrhundert n. Chr. insonderheit die noch von Gibbon so hoch gepriesene Antoninenzeit, diejenige Epoche des sinkenden Altertums gewesen ist, in der das geistige Leben zu erlahmen beginnt. Nachdem schon im 1. Jahrhundert ein langsamer Rückgang zu beobachten ist, hat jetzt zuerst bei den Lateinern, bald aber auch bei den Griechen ein auffälliges Nachlassen des produktiven Schaffens sich gezeigt, das wohl in letzter Linie als die Folge der damals beginnenden Immobilisierung der Gesellschaft zu betrachten ist. Diese Immobilisierung hat eine Regeneration der oberen Schichten von unten herauf sowie ein Konkurrieren aller geistigen Kräfte des Volkes unmöglich gemacht. Keine „Ausrottung der Besten“, wie einst Seef glaubte, sondern eine Ausschaltung vieler der Besten vom gemeinsamen Tisch des geistigen Lebens hat den Niedbruch der antiken Kultur im 3. Jahrhundert gebracht. Nachdem die trajanische Zeit noch einen Tacitus in der Geschichtschreibung, einen Apollodor von Damaskus, den Erbauer der Trajanssäule, auf dem Gebiete des Kunstschaffens erlebt hatte, beginnt man nun — abgesehen von der Rechtswissenschaft — plötzlich nur noch von dem zu leben, was die Väter und Vorväter geschaffen hatten. Man erzepiert, man epitomiert. Immer dünner werden die Kompendien, in die der noch notwendig erscheinende Rest des Wissens zusammengedrängt wird. Und wo noch Eigenes gegeben wird, ist es ein ödes Phrasengedresch wie bei Fronto, oder ein religiöses Trostsuchen, wie in den Selbstgesprächen, die der Kaiser Marcus mit seiner eigenen Seele geführt hat. Die rein formale Bildung der Zeit raubte gerade den besten Geistern den Sinn für die Wirklichkeit. Dadurch wird auch jene seltsame Autorenethik seit dem 2. Jahrhundert verständlich, jenes Spielen mit Autopsie, wo man ein-

46) Heinrich Gelzer, Das Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz. Ausgewählte kleine Schriften 1907, S. 57 ff. Ed. Schwarz, Die Konzilien des 4. und 5. Jahrh. Hist. Zeitschr. 104 (1909), S. 1 ff.

fach einen älteren Gewährsmann ausgeschrieben hat.<sup>47)</sup> Kurz gesagt, man hat infolge des einseitig rhetorischen Drills das eigene Sehen, das Selbstbeobachten verlernt, täuscht aber anderen vor, als ob alles, was vorgetragen wird, auf Selbsterlebnis, auf Selbstgefundenem beruhe. Romantik und Mystik gehen also seit dem 2. Jahrhundert einen so engen Bund miteinander ein, daß oft, wenigstens von unserem Standpunkt aus gesehen, literarischer Betrug und Schwindel herauskommt. Das große Wahrheitsstreben, das Kennzeichen echter, reiner Wissenschaft, ist mit einem Schlage verlorengegangen, selbst im griechischen Denken, aus dem einst die Wissenschaft, neben der Kunst das größte Erzeugnis dieses Volksgeistes, geboren worden war. Das Problem „Mensch“ und innerhalb desselben die Probleme der Ethik hatten alle übrigen Probleme zurücktreten lassen. Aus einer Welt reiner Wissenschaft in der Blütezeit des Hellenismus im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. hatte sich die Antike bei dieser Problemverengerung allmählich zugleich in eine Welt des Glaubens verwandelt. Zwischen Platon und dem Neuplatonismus, wie ihn Plotin, der „Fichte“ des Altertums<sup>48)</sup>, im 3. Jahrhundert im Augenblick des tiefsten Tiefstandes des Reiches begründet hat, ist dieser große Wandlungsprozeß vor sich gegangen. Er umschließt eine Fülle von Problemen, die hier nur noch angedeutet werden können.

Daß das religiöse Denken des Altertums im Römerstaat auf seinen Höhepunkt kam, ist wohl kein Zufall, wenn man Callusts Wort<sup>49)</sup> von den „religiosissimi mortales“, den „Gläubigsten unter den Sterblichen“, zur Charakterisierung seiner Landsleute sich vor Augen hält. Aber nichts wäre verfehlter, als allein aus der altrömischen Frömmigkeit diese Entwicklung verstehen zu wollen. In dem religiösen Synkretismus der Spätantike, aus dem das Christentum als Sieger hervorgegangen ist, steht höher als Griechentum und Römertum noch der Orient, der Ausgangspunkt aller großen Religionen. Das Hellas, das Hadrian wieder lebendig zu machen versucht hatte, war bereits der große Schrittmacher des Orients, der schon damals dahinter lauerte zum Sprunge auf das entgeistigte Abendland. Der Bund, den Hellas und der Orient längst eingegangen waren, wird durch keine Persönlichkeit so großartig repräsentiert wie durch

47) H. Diels, Antike Technik. 2. Aufl., S. 136f.

48) Der Vergleich stammt von Max Wundt, Plotin, Studien zur Gesch. des Neuplatonismus I, Leipzig 1919, S. 66 u. 71f.

49) Catil. 12,3.

Poseidonios von Apameia<sup>50</sup>), den großen, in Rhodos, seiner neuen Heimat, hellenisierten Syrer um 100 v. Chr., den ersten, der zugleich Philosoph und Theologe gewesen ist, der gewissermaßen am Eingange dieser letzten Epoche antiken Geisteslebens steht, wie Aristoteles am Beginn der vorhergehenden großen Epoche, der Epoche der exakten Wissenschaften. Er ist es gewesen, der den Rationalismus der Stoa mit platonischen Ideen, überhaupt mit mystischen Elementen durchsetzt hat. Denn zwei Seelen wohnten in seiner Brust, jene hohe, zum Lichte strebende Seele aus der Zeit der großen Wissenschaft, die unmittelbar vor ihm liegt, sagen wir die Seele eines Aristoteles, die ihn gleich diesem zu einem der vielseitigsten Gelehrten der Epoche gemacht hat, und daneben die wundergläubige Seele, die aus dem orientalischen Denken des großen Syrers ihre Nahrung gezogen hat. Diese zweite Seele ist, weil aus der inneren Natur des Mannes stammend, die wirksamere geworden, und hat in der Folgezeit den Sieg davongetragen. Sie hat auf der einen Seite die exakten Wissenschaften, weil überall „auszudeuten“ versucht wurde, was wissenschaftlich erforscht war, in ihre Salmigeschwister verwandelt, wie z. B. die Astronomie in die Astrologie<sup>51</sup>), die Chemie, soweit sie im Altertum überhaupt Boden gefaßt hat<sup>52</sup>), in die Alchemie<sup>53</sup>), und hat auf der anderen Seite das theologische Denken aller Richtungen ungemein befruchtet.<sup>54</sup>) Mit seinem Preise der Sonne ein echter Syrer, ist Poseidonios z. B. der theoretische Begründer des Sonnenkultes geworden, jenes solaren Pantheismus, der im Religionsgemeinde des 3. Jahrhunderts durch Aurelian die Herrschaft Syriens über die römischen Götter kurz vor dem Siege des Christentums besiegelt hat.<sup>55</sup>)

50) Christ-Schmid, *Gesch. der griech. Lit.* II<sup>6</sup>, S. 268ff. Ed. Schwarz, *Charakterköpfe aus der antiken Literatur* I<sup>2</sup>, S. 89ff. Neuerdings Karl Reinhardt, *Poseidonios von Apameia*, München 1921, Beck.

51) Vgl. das ausgezeichnete Büchlein von Franz Boll, *Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Aus Natur und Geisteswelt* Bd. 638, 2. Aufl., 1919, S. 31; Fr. Cumont, *Die orientalischen Religionen im röm. Heidentum*, deutsch von Georg Gehrich, 1910, S. 193.

52) Darüber H. Diels, *Antike Technik*, 2. Aufl., S. 121 ff.

53) E. von Lippmann, *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*. Berlin 1919.

54) Paul Wendland in *Sercke-Norden*, *Einleitung in die Altertumswiss.* I<sup>2</sup>, S. 225: „Poseidonios inauguriert die religiöse Entwicklung, die in der augusteischen Romantik eine Weltmacht wird und im Neuplatonismus gipfelt.“

55) Franz Cumont, *Mémoires présentés par divers savants à l'acad. des inscr. et b. l.* 12, 2 (1909), S. 447 ff.



Aber wie zu allen Zeiten hat auch in dieser religiös furchtbar erregten Welt der Spätantike ein beträchtlicher Abstand zwischen dem Glauben der Gebildeten und dem des niederen Volkes bestanden, und dieser Unterschied mußte naturgemäß wachsen, je mehr die früher behandelte Scheidung der Stände und Kasten zunahm. Während der Glaube der Gebildeten im Sinne des Poseidonios mit der niedergehenden Wissenschaft sich zu vermählen suchte, ja häufig nur „eine religiöse Form der zeitgenössischen Kosmologie“<sup>56)</sup> war, fand das Volk, je tiefer es sank, zumal in den vielerlei Nöten des 3. Jahrhunderts, Naturereignissen, Kriegsnöten, Hungernöten oder Seuchen, seine Tröstung, ja schließlich seine einzige Rettung in der Anwendung religiöser Heilmittel, zum Teil primitivster Art. Ein rastloses Suchen nach neuen religiösen Lebenswerten erfüllt die Zeit.<sup>57)</sup> Von hier aus erklärt sich der schnelle Sieg der orientalischen Kulte, da sie fast alle Mysterienkulte waren<sup>58)</sup>, mit zum Teil barbarischen, grausamen und obszönen Riten, und dem ungeheueren Erlösungsbedürfnis einer an sich selber verzweifelnden Zeit mächtig entgegenkamen<sup>59)</sup>, sie alle, wie sie auch heißen mögen, Attis und Mithras, Isis und Sarapis, endlich die syrischen Baale, die großen Gegner, aber in gewissem Sinne auch die Schrittmacher des Christentums. Als dann das hellenisierte Christentum wirklich die Erbschaft der Antike anzutreten begann, war das religiöse Leben derselben längst orientalisiert, nicht nur die Kultformen, sondern auch das spekulative Denken, das in den Dogmen zutage trat, so daß der Sprung zum neuen Glauben gar nicht mehr so groß war, wie man sich das gemeiniglich vorzustellen pflegt. Dazu hat auch jene gewaltige Unterströmung beigetragen, auf der alle höheren Religionen der Zeit, heidnische wie christliche, sich erhoben, die immer breiter sich ausgedehnt hatte, je mehr das wahre Wissen zurückgegangen war, eine Unterströmung, wie wir sie heute erfassen können in den Zauberbüchern aus Ägypten, in den Verwünschungstafeln, den chemischen und astrologischen Rezeptbüchern, kurz, in der ausgedehnten

56) Fr. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, S. 243.

57) Max Wundt a. a. O. I, S. 61.

58) Woher allerdings der Mysteriencharakter der vorderasiatischen Religionen stammt, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt; sicher wohl kaum aus dem semitischen Kulturkreis, wo eine mehr nüchterne, vernunftmäßige Religionsauffassung zu allen Zeiten geherrscht hat. Das interessante Problem ist ausgezeichnet formuliert worden von H. Zimmern in dem Aufsatz „Babylonische Vorstufen der vorderasiatischen Mysterienreligionen?“ in der Zeitschrift der Deutschen morgenländ. Gesellschaft 76 (1922), S. 36 ff.

59) Wundt a. a. O. I, S. 61.



ten naturphilosophischen Schwindelliteratur aller Art, der Theosophie der untergehenden Welt, diesem „Höllensbräu von Sinn und Unsinn“, wie Diels sie einmal genannt hat.<sup>60)</sup> Neben einander her gehen also schließlich der niedrigste Wunder- und Dämonenglaube wie die hochstrebendste Offenbarungsreligion. Der Glaube und sein Talmibruder, der Überglaube, sie entstammen nun einmal demselben Bedürfnis der Menschenseele: das weiß niemand besser als der Erforscher dieser letzten immer dunkler werdenden Jahrhunderte des Altertums. Wie der jüngste Darsteller des Themas<sup>61)</sup> es so schön ausgedrückt hat: „Die Luft dunkelt schließlich vom Rauche unzähliger Opfer, zittert vom Sange der Hymnen; in heiligen Grotten murmeln Gläubige die Mysterienformeln, dunkler Überglaube summt seine Zaubersprüche ab.“ So ist das Altertum vom 3. Jahrhundert ab wie im wirtschaftlichen Leben so auch im geistigen Habitus im vollen Übergang zum Mittelalter begriffen, in welchem das Religiöse das ganze Leben der Menschen beherrscht.

Das 4. Jahrhundert hat dann noch einmal auch auf diesem Gebiete ähnlich wie auf dem staatlichen eine Regeneration versucht. Der Neuplatonismus hat in Anlehnung an den Volksglauben, d. h. mit Einstellung auf die praktische Wirkung<sup>62)</sup>, eine einheitliche heidnische Front gegenüber dem durch die Konstantinsjöhne bevorzugten Christentum auf der ganzen Linie herzustellen versucht, vor allem in der kurzen Restaurationsepoche Kaiser Julians. Unter Valentin I. und seinen Nachfolgern erfolgte noch einmal auch ein kurzes Wiederaufflackern des lateinischen Geistes. Seit der Teilung des Reiches durch Theodosius den Großen im Jahre 395 ist auch diese kurze Wiederbelebung vorbei. Wie das Westreich ist seitdem auch die universale Kulturmacht des Hellenismus in vollem Niedergang begriffen, und die neue gleichfalls nach Universalität strebende Religion der Christen, die vom Staate und vom Hellenismus gar vieles in sich aufgenommen hatte, tritt an die Stelle. Wie Poseidonios am Anfang, steht Augustinus am Ende der Periode, in welcher das große Sterben einer altgewordenen Welt und Kultur sich vollzogen hat. Er ist nicht nur der letzte, sondern auch einer der größten Denker des Altertums. Seine Konfessionen, eine der bedeutendsten Selbstbiographien der Weltliteratur, zeigen uns den antiken Menschen, sein Werk „de civitate Dei“ den antiken Staat beim Abgang von der

60) A. a. O. S. 130.

61) Joh. Geffken, Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums, Heidelberg 1920, S. 19.

62) Max Wundt a. a. O. I, S. 37.

Weltschaubühne.<sup>63)</sup> Durch beide weht schon in neuer, ganz originaler Weise der Geist des Christentums und des Mittelalters. Dem letzteren, dem Geist des Mittelalters, hat der „Gottesstaat“ Augustins, „das beredteste Zeugnis der Auflösung des Gefühls für Staat und Vaterland“<sup>64)</sup>, die stärksten Impulse gegeben. Es ist die letzte Säule einer entschwindenen Pracht, die nun in den neuen Bau eingefügt wird, in welchem das christliche Europa von jetzt ab zu wohnen sich anschickt.

Dies ist das Bild, das ich Ihnen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft vom Untergang des Altertums zu entrollen versucht habe. Seitdem Cäsar gescheitert war, hat die römische virtus, der große Soldatengeist des alten Rom, der einstmals das Reich groß gemacht hatte, trotz der vielen schönen Worte, die über ihn in der Kaiserzeit geprägt worden sind, in der Tat versagt, und der Druck romantisch-mystischer Ideen von einem ewigen Weltfrieden, den das Reich kraft seiner Existenz zu garantieren imstande sein sollte, hat Rom zweimal vergessen lassen, daß der Staat Macht darstellen müsse, und hat selbst dieses tatenfroheste Volk der Weltgeschichte unmännlich gemacht. Im Staatsrecht haben, als das zweite Versagen stattgefunden hatte, im Gefolge der großen griechischen Renaissance des 2. Jahrhunderts Ideen Platz gegriffen, die wohl die allgemeine Arbeitspflicht von Herrschern und Beherrschten im Dienste des allmächtig gewordenen Staates proklamiert, gleichzeitig aber auch die Auflösung von Staat und Gesellschaft in viele gegeneinander ringende Wirtschaftsgruppen und Bevölkerungsschichten, ja Kasten, gebracht haben. Im kulturellen Leben endlich stirbt unter dem Einfluß des unaufhaltsam vordringenden Orientes der griechische Individualismus ab und das religiöse Massenbewußtsein wird zur alles beherrschenden Macht, die den echtgriechischen „Enthusiasmos“ zur orientalischen Ekstase emporsteigen läßt.<sup>65)</sup> Immer seltener werden wirklich große Führer auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Betätigung, bis dann kurz vor dem Zusammenbruch in der Gestalt Augustins noch einmal eine weithin strahlende Leuchte erscheint, die die dunklen Pfade der mittelalterlichen Menschheit fortan erhellt.

63) E. Kornemann, Einleitung in die Altertumswissenschaft III<sup>2</sup>, S. 261, E. Troeltzsch, Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter im Anschluß an seine Schrift de civitate Dei, Hist. Bibl. 36, München 1916, dazu Karl Hampe, Mittelalterliche Geschichte in Wissenschaftliche Forschungsberichte VII, von Karl Hönn, 1922, S. 4.

64) Paul Wendland, ebenda I<sup>2</sup>, S. 410.

65) Joh. Geffken, Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums, S. 45 ff.

# Auslandsstudien im englischen Unterricht

Das Problem — Französisch oder Englisch als erste Fremdsprache — steht jetzt im Vordergrund des Interesses. Aus weltpolitischen, handelspolitischen und kulturellen Gründen will eine große Gruppe der Neuphilologenschaft dem Englischen die wichtigste Stelle an den höheren Schulen eingeräumt wissen. Sind jetzt nationale und wirtschaftliche Gründe bei dieser Frage mitbestimmend, so berechtigterweise nur unter der Voraussetzung, daß der fremdsprachliche Unterricht seine Hauptaufgabe darin sieht, die junge Generation zum Verständnis für Fragen der Weltpolitik und der Weltwirtschaft zu erziehen. Zur Zeit ist die Kenntnis von diesen Dingen noch sehr gering. Wohl hat die Reformbewegung dem Überwuchern des Grammatisch-Formalen und des Literarisch-Ästhetischen eine Schranke gesetzt durch Betonung des Praktisch-Realistischen, und daß die fremde Sprache jetzt überwiegend im Sinne des Sprechunterrichts gelehrt wird, ist ihr unzweifelhaftes Verdienst. Auch die „Realien“ hat sie in die Lehrbücher hineingebracht, aber es genügt jetzt nicht mehr, daß die Lese- und Stoffe die äußere Staatsgeschichte, die Geographie, Topographie und die Erscheinungsformen der äußerlichen Zivilisation berücksichtigen, die Musterlektionen müssen vielmehr unseren heutigen Bedürfnissen entsprechend auch in die inneren Schicksale der englischen Volksgemeinschaft, die wahre Seelen- und Geisteshaltung der Nation einen Einblick gewähren, darum muß es dringende Forderung jedes weitsichtigen und fortschrittliebenden Neuphilologen sein:

**Mehr Kulturkunde auch in den Lehrbüchern!**

Einen Versuch, diese zu verwirklichen, machen die beiden Neuerscheinungen:

## Riemann-Eckermann, Englischs Unterrichtswerk

herausgegeben von C. Riemann, Studienrat a. d. Oberrealschule in Jena und K. Eckermann, Studienrat a. Städt. Realgymn. in Köln-Eindenthal.  
Teil I. Elementarbuch. Teil II. Lese- u. Übungsbuch. Teil III. Grammatik.  
Teil I: Kartoniert M. 18.—; Teil II und Teil III folgen im Herbst 1922.

## Dinkler-Feiger-Humpf, Englisch f. Reformanstalten

herausgegeben von Dr. Dinkler, Studiendirektor am Städt. Oberlyzeum in Remscheid, Dr. Feiger, Oberstudiendir. a. d. Liebig-Oberrealschule in Frankfurt a. M., u. Dr. Humpf, Studienrat a. Ref.-Realgymn. in Elmshorn.  
Teil I. Lehrbuch. Teil II. Grammatik. Teil III. Deutsch.-englische Übersetzungsübungen. Erscheint im Herbst 1922.

B. G. Teubner  Leipzig = Berlin



## Aber bei den jetzigen Bücherpreisen sind Neueinführungen

### doch fast unmöglich?!

wird mancher Leser der vorigen Seite denken und nicht mit Unrecht; denn die Herstellungskosten sind seit Anfang 1922 so ungeheuer gestiegen, daß den Eltern bei Beschaffung der Schulbücher immer erheblichere Opfer zugemutet werden müssen. Wenn sich diese nun bei gänzlichen Neuerscheinungen wirklich höher stellten, wäre die Herausgabe völlig neuer Lehrbücher in der Tat unmöglich gemacht, dann käme notwendigerweise aber auch jeder methodische und wissenschaftliche Fortschritt in der Unterrichtsliteratur bald zum Stillstand, was von nicht wieder gutzumachendem Schaden für unser gesamtes deutsches Bildungswesen wäre. Verfasser und Verlag hoffen aber, obige Werke in einer Form herauszubringen, daß sich diese modernen Unterrichtsbücher im Preise nicht teurer stellen als die bisher im Gebrauch befindlichen, die durchschnittlich so umfangreich sind, daß sie sich in der verfügbaren Zeit fast nie durcharbeiten lassen. Durch Beseitigung der unrationellen Platzverschwendung sowohl in inhaltlicher wie drucktechnischer Beziehung wird also der Verlag bestrebt sein, den Vorsprung, den die vor Jahren hergestellten, immer wieder unverändert nachgedruckten und daher meist veralteten Unterrichtswerke bisher hatten, einzuholen. Nach menschlicher Voraussicht wird auch hoffentlich bald der Zeitpunkt da sein, daß die in obigem Sinne herausgebrachten Neuerscheinungen sich bezüglich des Preises den älteren dickleibigen Büchern gegenüber billiger stellen werden, weil letztere zu hohe Aufwendungen für Papier und Einband verschlingen.

**Eine beachtenswerte Neuregelung betr. Erleichterung der Einführung** kommt bei beiden Werken in verschiedener Form zur Anwendung.

### Dem englischen Unterrichtswerk

von **Riemann-Eckermann** werden zur Auswahl 2 Grammatiken beigegeben.

1. Die Grammatik von **Riemann** versucht nicht nur durch sprachpsychologische und sprachhistorische Erklärung Verständnis für die sprachlichen Eigenheiten des Englischen zu erzielen und somit die nationale Sprache der Engländer als entwicklungsgeschichtliches Phänomen betrachten zu lehren, das eine der Erscheinungsformen der angelsächsischen Gesamtkultur darstellt und auf diese Schlüsse ermöglicht; sie bemüht sich, darüber hinaus auch im weiteren Sinne sprachkundlich vertiefend zu wirken, indem der grammatische Stoff soweit wie praktisch für die Schule durchführbar nicht nach dem überlebten äußerlichen Gesichtspunkt der Kategorien der lateinischen Grammatik zusammengestellt wird, sondern nach den Grundsätzen einer allgemeinen Grammatik, so daß durch eine vernünftige Scheidung von Wortlehre (Wortbildung und Wortbedeutung) und Satzlehre (Wortbiegung, Wortart, Wortstellung usw.) die Grundzüge menschlicher Sprachgestaltung ersichtlich werden.

2. Die Grammatik von **Zeiger**. Hinsichtlich des Strebens nach Vereinfachung und weitgehender Zusammenfassung der Fülle der Spracherscheinungen stimmen beide Bücher überein, sie wollen als grammatische Lehrbücher nicht die Wörterbücher ersetzen. Auch Zeiger gibt historische Begründung, soweit diese zur Erklärung und Vertiefung vorteilhaft erscheint, desgleichen auch psychologische



## Riemann-Eckermann, Oberstufe.

Charakteristisches Merkmal dieser Neuerscheinung ist die **Auswahl der Lesestoffe**. Nachfolgende Inhaltsübersicht der Musterlektionen wird schon zu zeigen vermögen, wie der Verfasser aus der Enge der bisher üblichen Stücke hinausstrebt zu Stoffen, die den Schüler mit der **Entwicklung des britischen Weltreichs** bekannt machen. Diese Lektüreproben wollen natürlich nicht in enzyklopädischer Form eine Fülle von äußeren Tatsachen, Zahlen und speziellen Einzelheiten darbieten, sondern nur in ein bestimmtes für die Gegenwart der Anglia wichtiges Problem einführen, zur weiteren Behandlung des berührten Fragenkomplexes durch den Lehrer anregen. Nur in dieser Beschränkung war es möglich, die jetzt noch vorherrschenden Exzerpte aus trockenen englischen Geschichts- und Erdkunde-Leitfäden durch Proben aus dem fremden **Originalschrifttum von literarischem Werte** zu ersetzen und in sprachlicher Hinsicht Texte zu bieten, die anschaulich und natürlich die innere Teilnahme der Schüler erwecken und zu belebten Sprechübungen anreizen. Durch Einschaltung rein literarischer Stoffe sowohl Prosa und Poesie ist ferner für die notwendige Abwechslung Sorge getragen.

### Inhaltsübersicht der Musterleststücke.

Sea Song. — England. — English Skill. — From London to Penzance with the Flying Dutchman (A Scene in an Express Train). — The Selfish Giant. — A Letter. — Boat Race Day. — How England is governed. — London. — By the Fireside (A Conversation about the Productions of England). — The Sea king of Devon. — The English Empire Overseas. — The Story of India. — Canada. — A Glimpse of Australian Life. — The Pilgrim Fathers. — The American Population. — Elizabethan Theatres. — The Plague in London. — The Government of a City. — Magna Charta. — An Election Day. — England and its Population.

### Ein Urteil über die Oberstufentexte von Eckermann

„In mustergültiger Weise dürften die Texte die Aufgabe erfüllen, die Schüler in die Kultur des englischen Volkes einzuführen. Die kräftigen Rhythmen des einleitenden Seemannsliedes von Cunningham bilden einen trefflichen Auftakt, indem sie auf Inhalt und Stimmung der ersten Leststücke vorbereiten, die England als Seemacht behandeln. Die bekannte Anekdote vom Weistret der Städte Birmingham und Sheffield, eine knappe Schilderung Londons aus einem Roman von Charlotte Bronte und ein geschickt aufgebautes Gespräch führen die Schüler in die Grundlagen des englischen Wirtschaftslebens ein.

Einen besonderen Vorzug vor den meisten Lehrbüchern sehe ich darin, daß sich die Verfasser nicht auf das britische Inselreich beschränken, sondern in der 2. Hälfte in bezeichnenden Ausschnitten ein Bild des ganzen angelsächsischen Kulturkreises entwickeln. In die politischen Verhältnisse Englands führt u. a. ein Abschnitt über die Magna Charta und die anschauliche Schilderung einer Parlamentswahl ein.

Alles in allem dürften die größtenteils englischen Originaltexte hervorragend geeignet sein, dem Schüler einen Einblick in die Lebensverhältnisse und wirtschaftlichen Bedingungen des heutigen Englands zu geben.“  
(Dr. Müller, Velten.)

In Vorbereitung befindet sich von

**Riemann-Eckermann: Eine besondere Ausgabe für Englisch als erste Fremdsprache.** Teil 1 und Elementargrammatik erscheinen Ende Sommer, Teil 2 u. 3 für Kl. V. u. IV. im Herbst 1922. In dieser wird das Niederdeutsche zu Assoziationshilfen verwertet, soweit hierdurch einer vertieften Auffassung des Sprachlebens gedient werden kann.

„Elementary English hat vor allem wegen der ausgezeichneten methodischen Verarbeitung des Stoffes einen ganz vorzüglichen Eindruck auf mich gemacht. Dadurch wird das Buch namentlich dem jüngeren Lehrer von besonderem Vorteil sein, aber auch dem älteren Fachgenossen wird manche Seite erpart, wenn er ich die mannigfaltigen Übungen in Grammatik und Aufsatz zunutze macht.“  
(Studienrat Dr. Prein Köln.)

„Das Riemannsche Elementarbuch hat mich sehr befriedigt. Besonders gefällt mir der Lautkurs, die im internationalen System für alle Wörter beigegebene Lautschrift und der einheitliche Aufbau (bestimmte, lebendig gezeichnete junge Engländer werden in ihren Alltagslebnissen mit viel Abwechslung geschildert, auch die anderen Stücke bringen in bunten Bildern echt Englisches).“  
(Studienrat Dr. Bertholdt, Sürth.)

„Ich halte es für ein sehr praktisches und methodisch gearbeitetes Buch für den englischen Anfangsunterricht. Recht wertvoll scheinen mir vor allem die Preparatory Exercises und die eingehende Verarbeitung des Stoffes durch Grammar und Composition Exercises. Ein sehr guter Gedanke ist es auch, die Vokabeln der Lesestücke am Schlusse nach Sachgruppen zusammenzustellen. Vielleicht hätten alle vorkommenden Lieder und Nursery Rhymes mit Noten versehen werden können.“  
(Studienrat Dr. Schirmer, Chemnitz.)

„Ich halte dies Buch für einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisher meist üblichen Elementarbüchern, besonders wegen des wirklich zweckentsprechend ausgewählten Wortschatzes, des gründlichen psychologisch-wissenschaftlichen Aufbaus und der ebenso methodischen wie reizvollen Anlage. Das rasche Fortschreiten des Lehrganges scheint ihn mir besonders geeignet zu machen für den Unterricht in Englisch als zweiter Fremdsprache. Die Übersichtlichkeit möchte ich als besonderen Vorzug rühmen.“  
(Dr. W. Leopold, Hamburg.)

„Nach kurzer Prüfung der mir gefl. übersandten Exemplare obigen Werkes, gestatte ich mir persönlich zu bemerken: Ich halte das Buch in seinem ganzen Aufbau für sehr vorzüglich in Anlage und Methode. . . .“  
(Studienrat C. Schwarz, München.)

„Der große Vorzug dieses Buches liegt darin, daß der Verfasser von der Anschauung und Handlung ausgeht. Jede Lektion zerfällt in 4 bzw. 5 Abschnitte. Ein Beispiel: I. Preparatory Exercises: What I do in the morning. II. Reading Exercise: Tom's First Morning at Rugford School. III. Grammar Exercises: In diesem Abschnitte müßten noch mehr einsprachige Übungen Berücksichtigung finden. IV. Questions. Diese sollen der häuslichen Wiederholung dienen. Ich kann mich mit vorgedruckten Fragen nicht einverstanden erklären. Der Schüler mag die Fragen selbst bilden und dann beantworten. V. Composition Exercises. Der Verfasser gibt hier Anregungen für freie Verwendung des Lesestoffes. VI. Choice passages. Dieser Teil enthält Verschen, Gedichte, Stücke aus englischen Lesebüchern. In einem phonetischen Anhang sind die Lesestücke 1—4 in Lautschrift abgedruckt. Der Einführung in Laut und Schrift sind 24 Seiten gewidmet. Sehr gut gefällt mir auch die Zusammenfassung der in den Reading Exercises gelernten Wörter in Sachgruppen und der Abschnitt „Unterrichtspraxis.“  
(Fremdsprachunterricht, 11. Jahrg., Nr. 6.)

„Für das erste Jahr englischen Unterrichts an höheren Schulen und an gehobenen Volks- und Mittelschulen bestimmt, bildet dieses Elementarbuch den ersten Teil des neuen Unterrichtswerkes von Carl Riemann und K. Edermann im Teubnerschen Verlag. Streng methodisch aufgebaut, bringt es in einer den Musterlektionen vorangehenden Einführung in Laut und Schrift die Lautübungen veranschaulicht und verlebendigt, aus dem täglichen Leben und der Erfahrungswelt des Schülers entnommen. Es folgen 16 Lektionen. Durch eine „Preparatory Exercise“, die den neuen Wortschatz durch Einzelsätze gewinnt, wird auf das Musterstück (Reading Exercise) hingearbeitet. Hier nur englische Originaltexte. Nach den Grammar Exercises (Umformungen, Fragen und deutsche Übungsätze) kommen die Composition Exercises jeder Lektion (Material für Sprachübungen). Als Anhang: zwei längere Stücke und Lieder mit Noten, die vier ersten Lektionen in phonetischer Umschrift, die Grammatik (elementare Formenlehre und das Notwendigste aus der Syntax), Beispielmaterial für Sprechübungen, das Wörterverzeichnis und eine Zusammenfassung des Wortschatzes nach Sachgruppen und Wortfamilien.“

Ein ganz modernes Elementarbuch, schon wegen des ausgezeichneten Lautkurses zu Beginn des Buches allen Neuphilologen empfohlen. —  
(Göttinger Kartellblätter, 1921/11 u. 12.)

„Der Verfasser, der den Elementarunterricht auf die Anschauung aufgebaut wissen will, kommt zu folgender Einteilung seiner Lektionen: 1. Vorbereitung. In den Preparatory Exercises knüpft er Neues an Altes, Bekanntes an, geht aus von der sinnlichen Anschauung (Bilder, Karten, Umgebung) und der gedanklichen Anschauung (z. B. Gouinsche Reihen). 2. Darbietung des Neuen. In den Reading Exercises, englischen Originaltexten, vermittelt er möglichst anschauliche, alltäglichen Wortschatz. 3. Verknüpfung und Zusammenfassung. Aus dem Einzelsatz, den Beispielen wird das Allgemeine, die Regel hergeleitet. Grammatikalisches System, Wortbildung und Wortgruppen. 4. Anwendung. Übersetzungsübungen, Fragen, Composition Exercises als Anregung für häusliche Übungen, Gedichte, Lieder, Rätsel, Sprichwörter usw. Eine sehr gründliche, umfangreiche Einführung in Laut und Schrift mit mehrfacher bildlicher Darstellung der Sprachwerkzeuge steht im Anfang dieses sehr brauchbaren Übungsbuches.“

(Pädagogisches Zentralblatt, Jahrgang 1921.)



Erläuterung, aber insofern von Riemann abweichend, als er die englischen Spracherscheinungen aus sich selbst heraus erklärt, während ersterer häufiger durch Vergleich mit dem Deutschen und anderen Sprachen in den Geist der englischen Sprache einzudringen sucht. Zeiger trennt ferner nicht wie Riemann Wortlehre und Satzlehre, scheidet aber auch nicht nach altsprachlicher Methode Formenlehre und Syntax, sondern ordnet den Stoff nach den Wortarten und sucht bei Behandlung der einzelnen Wortarten Formen- und Satzlehre in organischer Verbindung darzustellen.

Man kann hier wie überall auf verschiedenen Wegen zum Ziele gelangen, darum will auch der Verlag durch Bereitstellung zweier Grammatiken dem Lehrer die freie Entscheidung überlassen, welches der beiden Bücher er für seine Zwecke am geeignetsten hält. Der Umstand, daß wiederholt die Lehr- und Übungsbücher eines neuen Unterrichtswerkes großen Anklang fanden, aber die zugehörige Grammatik nicht allseitig gebilligt wurde, wodurch sich das Gesamtunternehmen nicht recht durchsetzen konnte, sich also auch jeweils keine den Buchpreis erheblich verbilligende größere Auflage drucken ließ, dieser bei unserer jetzigen Wirtschaftslage stark ins Gewicht fallende Übelstand ist durch obige Neuerung zum Nutzen der Schulen hoffentlich beseitigt worden.

Welchen Anklang bisher das Riemannsche Elementarbuch gefunden hat und worin die Vorzüge dieses neuartigen Werkes bestehen, vermögen am besten zu zeigen:

#### Die bisher eingegangenen Urteile über Carl Riemann Elementary English.

„Riemanns Elementary English ist eine ungewöhnlich tüchtige Leistung. Der Vorkursus wie der Aufbau des Lehrstoffes in den einzelnen Lektionen hat mir recht gefallen. Die treffliche Auswahl der Lesestücke wie die Art der Übungen, die zur Derarbeitung des sachlichen und grammatischen Gehaltes der Lektionen vorgesehen sind, gewährleisten eine gründliche Durcharbeitung des Stoffes und reizen dabei durch Mannigfaltigkeit. Man hat den Eindruck, daß Riemann ein reiches und vielseitiges Erfahrungsmaterial ebenso geschickt wie gewissenhaft verwertet, und es war mir eine besondere Freude, hier und da auf Dinge zu stoßen, die ich bisher stets in Grammatiken vermißt hatte, dahin gehört z. B. im grammatischen Anhang manches aus dem Kapitel Adverb, dessen Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt; dasselbe läßt sich vom Zahlwort sagen, wo ich nur noch aus verschiedenen Gründen die engl. Bezeichnung für Null gern gesehen hätte; dahin gehören die §§ über die Schreibregeln, wo die Verdopplungsregel endlich einmal eine völlig befriedigende Fassung gefunden hat; als ausgezeichnete Neuerung merke ich ferner an die Zusammenstellung der gelernten Wörter in Sachgruppen und die 3 Seiten „Unterrichtssprache“ am Schluß, welche vielen Anfängern hochwillkommen sein werden. Gefreut habe ich mich ferner über die schöne begriffliche Scheidung der Bindewörter wie die verständige Gruppierung der unregelmäßigen Verben; zu ganz besonderem Verdienst muß ich es R. auch anrechnen, daß er angibt, wie das Englische den Schülern beizubringen ist; ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, diese doch elementare Notwendigkeit von einem Lehrbuchverfasser berücksichtigt zu finden, nachdem ich in zahlreichen Büchern vergebens danach gespäht und wiederholt in Bücherbesprechungen auf diesen Punkt hingewiesen hatte.“ (Oberstud.-Rat Dr. Gaerdes, Liegnitz.)

„Das Buch hat mich außerordentlich interessiert und ist zweifellos eines der allerbesten Lehrbücher, die wir besitzen. Ganz besonders glücklich ist zweierlei gelungen: Einmal der methodisch richtige Aufbau der einzelnen Lektionen mit ihrer Zerlegung in Vorbereitung, Darbietung des Neuen, Verknüpfung, Zusammenfassung, Anwendung und zweitens die Auswahl der Lesestücke, die den Inhalt der jeweiligen Lektion bilden. Der Stoff dieser Lesestücke ist so lebendig, interessant, so frisch im Ton, daß unsere Jungen ihre helle Freude daran haben werden.“

(Dr. Gerdau, Hamburg.)

„Das mir s. Zt. gesandte Riemann-Gaermann: Elementary English findet meinen vollen Beifall. Es ist ein würdiges Buch, Seitenstück zu Strohmeyers Franz. Unterrichtswerk. Das Buch wird den Eigenheiten des englischen Idioms in einer Weise gerecht, wie dies bislang von keiner Schulgrammatik geschah. Ein vorzüglicher Gedanke der Verfasser war es, Aussprache und Schreibung nicht von vornherein miteinander zu verquiden, um durch das Schriftbild die Lautverfassung nicht zu beeinträchtigen. Ist ein solcher Standpunkt für franz. Schulgrammatik wünschenswert, so ist er für englische Lehrbücher geradezu ein Muß, weil sonst der Schüler weder Sprechen noch Schreiben lernt. Der Lernstoff schmiegt sich ganz dem Denk- und Auffassungsvermögen des Schülers an, der Aufbau der Lektionen ist geradezu multitergütig. In Anbetracht der Tatsache, daß für uns Deutsche das Englische heute die wichtigste Fremdsprache darstellt, können Lehrer und Schüler dem Verfasser und dem Verlag für die Schaffung einer solch hervorragenden Wahl nur dankbar sein.“

(Prof. Middell, Kempten.)



# Englisch für Reformanstalten

von

Dinkler-Feiger-Humpf

**Ziele:** In je größerem Umfange jetzt die Realgymnasien alten Stils in Reformanstalten umgewandelt werden, um so dringender ist das Bedürfnis, für das Englische ein Unterrichtswerk zur Verfügung zu haben, das, in modernem Geiste gehalten, sowohl bezüglich des Inhalts der Stoffe als auch bezüglich des schnelleren Unterrichtsganges der gesteigerten Aufnahmefähigkeit und den verstärkten Willenskräften der meist erwachsenen jungen Menschen Rechnung trägt.

**Aufgabe:** Das Werk zieht bewußt die früher erworbenen Sprachkenntnisse zur schnelleren und vertiefteren Erlernung des Englischen heran, setzt für die Grammatikbehandlung eine hinreichende formale Schulung voraus, um möglichst bald zur psychologischen Erfassung der feineren Ausdrucksgestaltung zu führen und geht stofflich von Leseübungen praktischen Inhalts bald zu Texten über, die einerseits in die Literaturschätze des englischen Volkes einführen, andererseits mehr als bisher geschehen im Sinne der dringend nötigen Auslandsstudien Verständnis für die Kultur des britischen Imperiums vor allem der Gegenwart vermitteln.

**Erleichterung der Einführung:** Die Dreigliederung des Werkes erfolgt unter dem Gesichtspunkt, daß die einzelnen Teile von Schülern in zeitlichen Abständen angeschafft werden können. Eine einmalige, die Eltern besonders belastende größere Ausgabe wird nämlich auf die Weise vermieden, daß ins Lehrbuch die Darstellung der elementaren grammatischen Erscheinungen aufgenommen wird und sich daher die Benutzung von Teil II (Systematische Grammatik) erst nach Durchnahme der ersten zehn Lektionen nötig macht. Auch das „Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische“ braucht erst später gekauft zu werden, weil die zu den ersten Lektionen gebrauchten einfachen Übersetzungssätze mit ins Lehrbuch hineingenommen sind. Wer also ganz auf diese Übungen glaubt verzichten zu können, braucht Teil III durch die Schüler überhaupt nicht besorgen zu lassen. Im übrigen erfolgt die Textauswahl nach dem Prinzip der „gebundenen Marschrouten“, so daß der Lehrer nach Bewältigung des grammatischen Pensums möglichst bald zu zusammenhängender Lektüre übergehen kann, was bei den erwachsenen Schülern der Reformanstalten besonders erwünscht ist; auf obige Weise wird das Buch auch nicht mit Lese-material belastet, das meist doch nicht durchgenommen zu werden pflegt. Die so erzielte Umfangsbeschränkung wird darum auch diesen Teil nicht kostspieliger werden lassen, als die bisher benutzten, aber sich meist für die besonderen Bedürfnisse der Reformanstalten nur wenig eignenden Unterrichtsbücher.

# Geschenkwerte

Literatur · Kunst · Philosophie · Pädagogik · Naturwissenschaften

Das Erlebnis u. die Dichtung. Von W. Dilthey. 8. Auflage. Mit 1 Titelbild. Geh. M. 10.—, geb. . . . . M. 14.—

Von deutscher Art und Kunst. Eine Deutsche. Hrsg. von W. Hoffaetter. 3. Aufl. Mit 45 Tafeln u. 2 Karten. Geb. M. 4.50, in Halbleder mit Goldoberschnitt . . . M. 12.—

Wörterbuch z. dtshn. Literatur. Von H. Köhl. Geb. M. 4.—

Das dichter. Kunstwerk. Grundbegriffe der Urteilsbildung in d. Literaturgeschichte. Von E. Ermatinger. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.— In Halbleder mit Goldoberschnitt M. 14.—

Goethes Freundsinnen. Ausgewählte Briefe v. G. Büam er. 3. Aufl. Mit 12 Abb. Geb. M. 10.—, in Halbleder m. Goldoberschnitt M. 15.—

Gerhart Hauptmann. Von E. Sulger-Gebing. 3. Aufl. Kart. M. 1.80, geb. . . . M. 2.40

Geschichte der deutschen Dichtung. Von H. Köhl. 4. Aufl. Geb. M. 10.—, in Halbleder m. Goldoberschnitt M. 13.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (Die Kultur der Gegenwart.) 3. Aufl. Geh. ca. M. 19.—, geb. ca. . . . M. 24.—

Philosophisches Wörterbuch. Von P. Thormeyer. 3. Aufl. Geb. M. 4.—

Theosophie u. Anthroposophie. Von W. Bruhn. Kart. M. 1.80, geb. M. 2.40

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von K. Jahnke. 5. A. Kart. M. 3.—, in Halbleder m. Goldoberschnitt M. 12.50

Schaffen und Schauen. I: Volk und Vaterland. 4. Aufl. Geb. M. 15.—. II: Des Menschen Sein und Werden. 3. Aufl. Geb. M. 12.—

Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften u. die Schule. Von E. Spranger. M. 1.80

Das einheitliche deutsche Schulsystem. Sein Aufbau. Seine Erziehungsaufgaben. Von G. Kerckhoffer. 2., erw. Aufl. Geb. M. 6.—, geb. . . . M. 8.—

Geist der Erziehung. Pädagogik auf philosophischer Grundlage. Von J. Co hn. Geb. M. 10.—, geb. . . . M. 13.—

Einführung in das philosophische Denken. Von W. Bruhn. Kart. ca. . . . . M. 5.—

Erkenntnis und Leben. Gedanken über den Verfall der Wissenschaften. Von F. Litt. Kart. ca. M. 6.—

Musikalisches Wörterbuch. Von J. S. Moser. Geb. ca. M. 4.—

Psychologie d. Kunst. Von R. Müller-Freienfels. 2., durchgehend umgearb. u. vermehrte Auflage. Band I: Allgemeine Grundlagen u. Psychologie des Kunstgenießens. Geh. M. 7.50, geb. M. 8.60.— Band II: Psychologie des Kunstschaffens, der Eitbildung u. der Wertung. Geh. ca. M. 10.—, geb. ca. M. 13.—

Weltgeschichtliche Entwicklungslinien vom 19. zum 20. Jahrh. in Kultur und Politik. Von H. Brelle. Kart. M. 1.80, geb. . . . M. 2.40

Einführung in d. Volkswirtschaftslehre. Von A. Carstoriussch. u. Waltershausen. Geschichte, Theorie und Politik. Geb. M. 6.40, geb. 8.40

Die Seele des Erziehers u. das Problem d. Lehrerbildung. V. G. Kerckhoffer. Geb. M. 4.60, geb. 7.—

Über den Bildungswert der Mathematik. Ein Beitrag zur philosoph. Pädagogik. Von W. Birkmeier. Kart. ca. . . . M. 6.—

Führer durch unsere Vogelwelt. V. D. Hoffmann. 2., verm. u. verb. Aufl. Mit zahlr. Notenbildern, Vogelliedern u. Bildschmuck. Geb. M. 6.80. II. Teil: Vom Bau und Leben des Vogels. Von K. Euh. Mit 29 Abb. Kart. M. 1.80, geb. M. 2.40

Astronomie. Unter Redaktion von J. Hartmann bearbeitet von zahlreichen Fachgelehrten. (Die Kultur der Gegenwart. Teil III, Bd. 3.) Geh. M. 20.—, geb. . . . . M. 25.—

Astrophysik. 3., neubearb. Aufl. von Schinerers Populärer Astrophysik. Von K. Grass. Mit 254 Tafeln u. 17 Fig. Geh. M. 12.—, geb. . . . M. 15.60

Europa. Von A. Hettner. 2., gänzlich umgearb. Aufl. Mit Tafeln u. Karten im Text. (Grundzüge der Länderkunde I.) Geh. ca. M. 12.50, geb. ca. . . M. 15.50

Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtl. Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Von E. Ermatinger. I. Bd. Von Herder bis z. Ausgang d. Romantik. Geh. M. 8.—, geb. M. 14.—. II. Bd. Vom Ausgang der Romantik bis z. Gegenwart. Geh. M. 7.—, geb. 10.—

Weltanschauung Ein Führer für Suchende. Von H. Richter. Geb. M. 2.50, geb. 4.—

Die bewegend. Kräfte in d. dtshn. Volksgeschichte Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Von C. Brinkmann. Kart. . . . . M. 2.40

Anthropologie Unter Redaktion von G. Schwalbe u. E. Fischer bearb. von zahlreich. Fachgelehrten. (Die Kultur der Gegenwart Teil III, Abteil. V.) Geh. ca. M. 20.—, geb. ca. M. 25.—

Teubners Ziffer November 1922: 100

Teubners Künstler-Steinzeichnungen. Farbige Originalwerke für das deutsche Haus. Katalog vom Verlag erhältlich.

Ausführliche Prospekte über alle hier angeführten Gebiete beim Verlag, Leipzig, Poststraße 3, erhältlich.

Leipzig · B. G. Teubner · Berlin



Zu  
Gerhart Hauptmanns 60. Geburtstag  
15. November 1922

*Neben Schlenthers Buch möchte ich die Schrift Sulger-Gebings für das beste halten,  
das über den Dichter der „Weber“ erschienen ist. (Monatsh. für Kultur- u. Geistesleben)*

# Gerhart Hauptmann

Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing

3., verbesserte u. vermehrte Auflage. (Aus Natur u. Geistesw. Bd. 283)

Kart. M. 1.20, geb. M. 1.60. (Seuerungsnummer Novbr. 1922: 100)

Unter den Lebenden Deutschlands wüßte ich keinen, der, wenn auch mit wechselndem Gelingen, so viel Neues versucht, keinen, der seiner Zeit so tief ins Herz geschaut hat“. Im Zeichen dieses Bekenntnisses steht das zu rechter Zeit zum dritten Male erscheinende liebevolle und doch durchaus nicht unkritische Bild des in seiner Gestaltungskraft, im Mitleid mit den Unterdrückten, an Naturfreude u. Naturbeseelung echt deutschen Dichters. Die aus einer tief eindringenden Kenntnis der menschlichen und dichterischen Eigenart Hauptmanns erwachsene Würdigung des literarischen Schaffens und der geistig-weltanschaulichen Entwicklung des Sechzigjährigen, die sie bis Ostern 1922 umfaßt, legt das Hauptgewicht auf die künstlerischen, sozialen und ethischen Werte in Hauptmanns Schöpfungen, die aus den Bewegungen und Strömungen ihrer Zeit heraus erfaßt und in ihrem inneren Zusammenhang mit diesen gewürdigt werden. Dank des vertiefenden Eindringens auch in das Einzelwerk ist das Buch ein guter Führer zum Verständnis gerade der schwierigeren und der neuesten Werke Hauptmanns wie zur Erfassung der Gesamtpersönlichkeit.

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Anfragen ist Rückporto beizufügen

Hierzu Beilagen von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, die der Beachtung der Leser empfohlen werden

Ausgegeben am 15. November 1922











UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA

930K84P

C001

DAS PROBLEM DES UNTERGANGS DER ANTIKEN WE



3 0112 023889253